Der Wolgadeutsche

Fortschrittliches Blatt für Arbeit, Glaube und Bildung

Verlag: Verband der Wolgadeutschen Bauern G. m. b. H.

Herausgeber: : : : : : : Hilfswerk der Wolgadeutschen e. V.

„Der Wolgadeutsche" ersch. am 1. u. 15. jed. Monats u. kostet im Jahr: Argentinien 7½ Pesos, Canada 2½ Dollar, V.-St. u. N.-Amerika 2½ Dollar. In Deutschland monatl. 10 Pfg. X jew. Buchhändlerschlüsselzahl (z. Zt. 16 Milliarden). Anzeigenpreis n. Übereink.

Adresse: Berlin, W 57, Yorckstraße 46 I.

Verantwortliche Schriftleitung: G. S. Löbsack, Berlin-Lankwitz : : :

Fernsprecher: Kurfürst Nr. 6224; Drahtanschrift: Wolgahilfswerk Berlin; Postscheck-Konto: Berlin NW 7, Nummer 36 661; Bank-Konto: Deutsch-Südamerikanische Bank, Berlin W 56, Markgrafenstraße.

Berlin, den 1. November 1923. - - - Nr. 21/39 des 2. Jahrgangs.

Was wird aus dem Reich?

Berlin, Ende Oktober.

Täglich am Morgen, Mittag und Abend greift jetzt der Deutsche jeden Standes angstvoll nach der Zeitung. Aber nicht mehr der Dollar — der, nebenbei bemerkt, nur noch in hohen Milliardenkursen genannt wird — zieht das Hauptinteresse auf sich, sondern man will wissen, ob das Reich noch zusammenhält oder ob es sich in einzelne Teile auflöst. Die bayerische Reichswehr hat dem Reichswehrminister den Gehorsam versagt, und die bayerische Regierung hat sich schützend vor den General v. Lossow gestellt. Die Separatisten im Rheinland — eine kleine Gruppe von gewissenlosen Deutschen, die gegen einen reichlichen Judaslohn die Geschäfte Frankreichs vollziehen und das Rheinland vom Deutschen Reich lostrennen wollen — haben diesen Konflikt zwischen Bayern und dem Reich benutzt, um ihrerseits loszuschlagen. In vielen rheinischen Städten — zuerst in Aachen — haben sie Putschversuche gemacht und sich mit Waffengewalt in den Besitz der öffentlichen Gebäude gesetzt, auf denen die rot-weiß-grüne Fahne der ausgerufenen Rheinischen Republik gehißt wurde. Die Masse der rheinischen Bevölkerung, die von diesen Dingen nichts wissen will, hat sich überall schnell zusammengeschlossen und diese Landesverräter unter erheblichen Opfern an Menschenleben nach heftigen Kämpfen vertrieben. Jetzt hat aber die belgische und französische Besatzungsbehörde eingegriffen. Sie hat die deutsche Polizei und die deutschen Freiwilligen, die gegen die Separatisten vorgegangen sind, entwaffnet und die Separatisten offiziell anerkannt. Zum wievielten Male wird nun das Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes verhöhnt?

Auch in der Pfalz, dem linksrheinischen Teil von Bayern, sind Loslösungsbestrebungen zutage getreten. Man hat versucht, unter französischer Mithilfe die Autonomie der Pfalz herzustellen. Wie die deutschen Unternehmer dieses Werkes behaupten, soll es eine Gegenmaßnahme gegen das aufrührerische Bayern und ein Treubekenntnis zum Reich sein. Der in dieser Angelegenheit agierende französische General hat aber etwas ganz anderes aus dem Plan gemacht und versucht, den französischen Plan der Zertrümmerung Deutschlands auch hier inzwischen ebenfalls ganz außerordentlich zu verschärfen. Seit dem 21. Oktober zahlt die Reichskasse nicht mehr die seit dem 11. Januar dieses Jahres an die Bevölkerung gewährte Unterstützung. Im Bergbau, dem Industriezweig, in dem der überwiegende Teil der Bewohner beschäftigt ist, wird nur noch in Kurzschichten gearbeitet, und die Zechenbesitzer erörtern die Frage der vollkommenen Stillegung der Gruben. Die ungeheure Arbeitslosigkeit in Verbindung mit der ungeheuren Teuerung muß zu schwersten Befürchtungen Anlaß geben. Die Industriellen des Ruhrgebiets haben unter Führung von Herrn Stinnes eine Wirtschaftliche Vereinigung begründet. Inwieweit diese Vereinigung den in den Kreisen der Ruhrindustrie seit langem besprochenen Gedanken einer besonderen Wirtschaftsprovinz verfolgt, steht noch dahin.

Mit berechtigter Sorge greift daher der deutsche Bürger nach jedem neuen Zeitungsblatt, um sich Gewißheit zu verschaffen zu der Frage: was wird aus dem Reich?

W. Nowack.

Aus dem Inhalt der nächsten Nummer

Roßlau in Anhalt, als Sammelpunkt deutsch-russischer Kolonisten 1765 und 1766. Nach urkundlichem Material bearbeitet von Max Wolf — Roßlau.

Die letzten Tage des Zaren Nikolais II. und seiner Familie.

Die Hohenzollern.

Fahrt nach Kanada

Von Friedrich Bier

Delegierter des Verbandes der wolgadeutschen Bauern G. m. b. H., Berlin.

Montreal, Ende September.

Meine Reise nach Amerika im Auftrage des Hilfswerks der Wolgadeutschen e. V. und des neugegründeten Verbandes der wolgadeutschen Bauern G. m. b. H. trat ich am 20. September vom Bahnhof Friedrichstraße in Berlin an. Schon nach einem Aufenthalt von zwei Minuten zog das Ungeheuer Lokomotive den D-Zug Berlin—Amsterdam aus der Halle, hinaus in Nacht und Nebel. Die Lichter Berlins waren sehr bald verschwunden. Dann ging's durch Sturm und Regen an Kiefern- und Tannenwäldern vorbei, auch an deutschen Städten: Hannover, Münden, Osnabrück. In einer Eile, sausend und brausend, wie „Lützows wilde verwegene Jagd".

Trotzdem kamen wir an der deutsch-holländischen Grenzstation Bentheim mit Verspätung an. So etwas ist hier nicht „Tagesordnung", aber man bedenke: die rabenschwarze, vom Sturm zerfetzte Nacht .... Rasch und glatt war die Zollrevision erledigt, und die deutschen Eisenbahner übergaben Zug und Reisende an der nächsten, schon holländischen Station den „plattditschen" Kollegen. Auch die Holländer revidieren geschickt und schnell. Wir konnten also bald weiterjagen, und erst in Amsterdam bestieg ich einen holländischen Zug.

Ja, ja, — andere Länder, andere Sitten. In Deutschland ist so ein D-Zug im Verhältnis zu seinem Erbauer, dem Menschen, ein Gulliver im Lande der Titanen, in Holland dagegen ist man mit Gulliver unter den daumengroßen Lilliputanern. So klein, schön und rein sind hier die Lokomotiven und die Wagen. Ueberall blinken Verzierungen aus Messing und Bronze. Der Holländer selbst ist ein starker, knochiger Arbeiter. Was hat er alles aus seinem Land gemacht!

Eigentlich müßte Holland Wasserland heißen. Besonders in der Meeresgegend ist es ein ununterbrochenes Netz, ein unentwirrbares Labyrinth von Kanälen und kleinen Wassergräben. Jedes Besitzers Eigentum ist von dem des Nachbars nicht etwa durch einen Zaun getrennt, sondern durch Wassergräben. Um so etwas herzustellen, bedarf es großer Unermüdlichkeit und vieler Ausdauer in der Arbeit. An der Arbeit und am Arbeitsergebnis erkennt man denn auch die auch sonst sichtbare Blutsverwandtschaft der Holländer mit den Deutschen besonders. Nirgends in der Welt habe ich Arbeitsleistungen wie in Deutschland gesehen. Diese holländischen Kanäle zu bauen ist nicht so schwer, wie sie in Ordnung zu halten, sie zu überwachen und so zu gestalten, daß sie jeder Flut widerstehen. Hier können nur starke, feste und brave Männer Herren sein, die auch nicht nur einzeln so sind, sondern ebenso als Gemeinschaft, als Volk. Und ferner ist's gemütlich hier, alles klein, nett und rein.

In Rotterdam lachte helle, schöne Sonne. Aber während ich auf dem Bahnhof zu tun hatte, schlug das Wetter um, wie es sich in den nächsten Stunden überhaupt sehr launisch erwies. Schöster Sonnenschein wechselte mit Regenschauern und -strömen ab. Als ich mich zum Schiffsbüro der Cunard-Linie begab, hatten wir wieder feinstes Sommerwetter. So sehr mich das auch freute, — mein Gepäckträger nahm mir von meiner Stimmung deshalb, weil — wie mir schien — er „ein wenig viel" von meinem Gelde nahm. Für das Tragen des Gepäcks während einer halben Stunde mußte ich soviel berappen, wie eine hübsche Autofahrt in Berlin kostet. Der Glorienschein des Dollars hört ja an der deutschen Grenze auf. Hier fragt niemand nach „Ihm".

Rotterdam ist altertümlich und schön und ist eine alte Handelsstadt. Auf meinem Wege kam ich durch etliche „Gassen", die so eng waren, daß zwei Wagen nur schwer aneinander vorbei fahren konnten. Und auch in Rotterdam Kanäle mit Schiffen und Schiffchen, Brücken und Brückchen. Einen gewaltigen Eindruck machen die blauen Polizisten, gegen die ein Hindenburg in aller Größe klein ist: so ein Blauer braucht nur eine Hand zu heben, und alles steht mäuschenstill wie auf dem Potsdamer Platz in Berlin. Es ist viel und gute Ordnung hier in dem holländischen Reich.

Gegen 7 Uhr abends bestiegen wir die stattliche „Batavia IV.", um nach England hinüberzudampfen. In ruhiger Fahrt ging es zwischen „rechts weiß, links rot" dem Meer zu. Ich blieb „oben" und bewunderte die von vielen buntfarbigen elektrischen Lichtern verzierte Landschaft, die immer tiefer ins Dunkel versank und wiederum in Regen und Wind. Solange wir noch nicht auf hoher See waren, ging es mit der Schaukelkrankheit an. Dann aber setzte sie ein. Zuerst bei den andern. Ich hatte ein Gefühl im Magen, wie wenn ich gerade erst ein paar Grogs getrunken hätte, und diese erwärmende Vorstellung hielt mich denn auch solange auf den Beinen, bis ich mich notgezwungen niederlegen mußte. Es hätte mich anders schandbar niedergerissen.

Bei Tagesanbruch stieg der listige Albion in der Ferne aus dem Meer. Links tauchte ein Küstenstrich auf, dann rechts, dann wieder mal „eine Weile gar nichts". So ist auch der Engländer: ganz wie sein auftauchendes Land. Schlau und tastend wie ein Fuchs, wenn er aus einem Stück Stengelland hervorschleicht. Die Wasserstraße belebte sich. Mir drängte sich ein Vergleich auf mit der Wolga. O ja, es ist hier alles ganz, ganz anders.

Bei der Landung und in London hatte ich mit meiner Zauberlaterne, die in Amerika unseren Landsleuten Bilder von der Wolga zeigen wird, Schleppereien mit den Zollbeamten. Was sie eigentlich von mir wollten, außer vielem Geld, weiß ich jetzt noch nicht. Dazu war es Sonntag, und die Beamten weigerten sich, die Formalitäten zu erledigen. So mußte ich mit der Erledigung der Dinge bis später warten. Die Zeit am Sonntag vertrieb ich durch einen Spaziergang mit einem holländischen Reisegefährten durch einige Teile Londons. Wir trafen unterwegs eine Versammlung der rührigen Heilsarmee, die heute in Berlin so viele Arme unentgeltlich auf offener Straße aus Feldküchen speist. Sie war mir deshalb, trotz ihres auffälligen Benehmens und der Uniformen ihrer Mitglieder, besonders achtenswert. Im berühmten Hyde-Park sah ich gehn Mann an verschiedenen Stellen Meetings abhalten, wohl hochpolitischen Charakters.

Vor Abfahrt des Schiffes am Dienstag fing die Plackerei mit den Beamten wegen meiner Zauberlaterne von neuem an, und mein holländischer Freund versah die Dolmetscherkunst dabei mit einer Energie, die allein das Verdienst hat, daß die Beamten nicht alle Gesetze Albions aufs letzte Tüpfelchen zu meinen Ungunsten auslegten. Bezahlen mußte ich aber schweres Geld. Dabei war ich mir einer Verletzung irgendeiner Vorschrift nicht bewußt. Wer kennt denn alle die Grenz- und Zollregeln fremder Länder!

Den größten Knoten machte der letzte Beamte uns aber kurz vor der Abfahrt der „Andania" in unsere Eile, und ich mußte mich deshalb wohl oder übel zu einer Ausgabe für eine Autofahrt zu einer der nächstliegenden Banken bequemen. Ich hatte dem Zollbeamten die Gebühr nämlich in Dollar bezahlen wollen, er winkte aber sehr eindeutig ab und verlangte englische Pfund. Also auch hier ist der Dollar neben dem Thron. So bin ich denn schnell Auto gefahren, um noch rechtzeitig aufs Schiff zu kommen. Hätte ich es nicht getan, wer weiß, ob ich heute nicht bei Ihnen auf der Yorckstraße wäre. So aber bin ich glücklich in Kanada gelandet und sende Ihnen und Ihren Lesern die herzlichsten Grüße.

Warum sprechen unsere Kolonisten nur mangelhaft Russisch?

Den nachstehenden geschichtlich wertvollen Aufsatz entnehmen wir dem soeben in 2. Auflage im Verlag des Verbandes der Wolgadeutschen Bauern G. m. b. H. in Berlin erschienenen führenden Geschichtswerk von P. Gottlieb Beratz (†) „Die deutschen Kolonien an der unteren Wolga". Das wichtige Werk ist jedem Wolgadeutschen dringend zu empfehlen. Es kostet 4 Goldmark, 1 Dollar oder 3 arg. Pesos und ist durch uns zu beziehen. Die Schriftleitung.

Es ist schon viel auf die Kolonisten von Beamten und in Zeitungen geschimpft worden, weil sie des Russischen nicht mächtig sind. Dabei hat man nicht erst lange nach dem Grund dieser Erscheinung gefragt, sondern hat blind darauf losgepoltert. Und doch hat die Frage ihre Berechtigung: Konnten die Kolonisten unter den Verhältnissen, unter denen sie in den Ansiedlungen leben mußten, überhaupt Russisch lernen? Es war ihnen dieses sehr schwer, fast unmöglich gemacht worden, und zwar aus drei Gründen.

Der praktischen Aneignung der Landessprache durch den Umgang mit Russen standen den Kolonisten entgegen:

1. Die geographische Lage ihrer Ansiedelungen. Nach dem Kolonialgesetze von 1764 sollten und sind die Kolonisten im Kreise so angesiedelt, daß zwischen ihnen kein freier Raum übrig blieb. Die Kreise sollten nicht weniger als 60 und nicht mehr als 70 Werst im Umfange ausmachen. Und so sind die Kolonien auch gegründet worden. Nun nehme man z. B. die direkten Strecken von Marienfeld bis nach Schilling oder von Schaffhausen nach Seelmann. Hier begegnet man von 100 bis über 120 Werst keinem einzigen russischen Dorf, das unmittelbar an die Kolonien angrenzte oder zwischen denselben liege oder doch notwendig im geschäftlichen Verkehr mit den deutschen Kolonisten treten müßte. Die abseits an der Wolga liegenden russischen Dörfer sind nicht zahlreich genug, um einen regen geschäftlichen Verkehr zwischen Russen und Kolonisten herbeizuführen. Die deutschen Kolonisten sind also, was den geschäftlichen Verkehr betrifft, gegenseitig fast nur auf sich angewiesen und treffen nur selten mit Russen zusammen. Man vergesse aber nicht, daß der obenerwähnte Plan zur Gründung der Kolonien nicht von den Ansiedlern selbst aus-

Den ersten 300 nord- oder südamerikanischen Bestellern des „Wolgadeutschen" auf das Jahr 1924 wird 1 Beratz-Buch „Die deutschen Kolonien an der unteren Wolga" unentgeltlich zugesandt.

Haben Sie den „Wolgadeutschen" schon bestellt?

Jahresbezugspreis: 2½ Dollar oder 7½ arg. Pesos.

Erneute Mahnung!

Diejenigen Mitglieder des Hilfswerks der Wolgadeutschen e. V., die ihren Jahresbeitrag für 1923 noch nicht bezahlt haben, werden dringend gebeten, ihn umgehend einzusenden.

Da die Porto- und sonstigen Ausgaben für unsere Mitglieder ständig steigen und uns Mittel zur Deckung solcher Ausgaben nicht zur Verfügung stehen, sehen wir uns gezwungen, an den Ausschluß nichtzahlender Mitglieder auf Grund der Satzungen zu denken.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt:

Für Deutschland das Zehnfache des am Zahlungstage gültigen Briefportos für den Fernverkehr in Deutschland.

Für Argentinien: 2 Pesos.

Für Nordamerika: 1 Dollar.

Der Geschäftsführende Ausschuß d. Hilfswerks der Wolgadeutschen e. V.

Berlin W. 57, Yorckstr. 46 I.

gegangen ist, diese mithin auch für die geographische Abgeschlossenheit von ihren russischen Nachbarn nicht verantwortlich gemacht werden können. Für die Ansiedler entstand die Unmöglichkeit, auf dem einfachsten, leichtesten und billigsten Wege, durch den Umgang und Verkehr mit Russen, praktisch die Landessprache zu erlernen.

2. Die Instruktion der Tutel-Kanzlei. Selbst wenn die geographische Lage der Kolonien eine geschäftliche Annäherung der Ansiedler mit der umwohnenden russischen Bevölkerung begünstigt hätte, würde es schwer gehalten haben, mit derselben nähere Bekanntschaft zu machen. Dafür hatte die Instruktion gesorgt, die eine Annäherung zwischen beiden Volksstämmen, wie es scheint, geradezu verhindern wollte. So konnte doch das Verbot, es solle sich ein Kolonist ohne Erlaubnis des Kreiskommissars mit Russen in keine „Kontrakte" einlassen, der Erlernung des Russischen in den Kolonien nicht förderlich sein, vielmehr mußte es im Laufe der Zeit eine gewisse Abgeschlossenheit der Kolonisten von den Russen zeitigen. Desgleichen war die Verbreitung der russischen Sprache in den Kolonien das Verbot hinderlich, laut dem jene Kolonisten, die sich auf mehrere Tage in entlegene russische Dörfer begeben wollten, Pässe haben mußten. Da konnten die Kolonisten schließlich auf den Gedanken kommen, ihre Vorgesetzten sähen es überhaupt nicht gern, wenn sie sich mit Russen abgeben oder Geschäfte mit ihnen machen. Daß durch solche Anordnungen der Kolonialbehörde der praktischen Erlernung der Landessprache ein Riegel vorgeschoben worden war, bedarf für die Kolonien keines weiteren Beweises.

Der theoretischen Aneignung des Russischen, d. h. seiner Erlernung in der Schule stand im Wege 3. das Fehlen eines Lehrerseminars für die Kolonisten. Darüber haben wir früher schon gesprochen. Hier sei noch darauf hingewiesen, daß die Kolonisten auch gegenwärtig (1915, Die Red. des Wgd.) noch kein Lehrerseminar besitzen, da jenes in der Kolonie Seelmann nur einen sehr geringen Prozentsatz deutscher Kolonistensöhne zur Ausbildung aufnimmt. Wir müssen hier aber darauf hinweisen, daß dadurch die allgemeine und baldige Verbreitung des Russischen in den Kolonien wieder auf längere Zeit hinausgeschoben wird, obwohl jetzt überall in den deutschen Dorfschulen an der unteren Wolga die Kinder Russisch lernen müssen. Denn abgesehen davon, daß die Schulinspektion bei der Uebernahme der Kolonistenschulen mit der langjährigen, bereits tief ins Leben der Kolonisten eingedrungenen Tradition des obligatorischen Schulbesuches gründlich gebrochen hat, wodurch nebst Mangel an Räumlichkeiten der Schulgebäude vielerorts die Hälfte der Kinder jetzt ganz ohne Unterricht bleibt, gibt es auch noch andere Schwierigkeiten, die der raschen Ausbreitung des Russischen unter der deutschen Kolonistenbevölkerung sich entgegenstellen. Man kann von der gegnerischen Seite noch so oft wiederholen, russische Lehrer seien eher imstande, den deutschen Kindern das Russische beizubringen als Lehrer aus den Kolonistensöhnen, so stehen wir nicht an, auf langjährige Erfahrung gestützt, zu behaupten, daß das Gegenteil davon wahr ist. Bei deutschen Lehrern, die das Russische in den deutschen Kolonistenschulen vortragen, machen die deutschen Kinder mehr Fortschritte in der russischen Sprache als bei geborenen russischen Lehrern, die des Deutschen nicht mächtig sind.

Russischer Bilderbogen

Politische Witze im Zirkus. — Wie man in Moskau einkauft.

Die öffentliche Meinung Rußlands mußte von jeher, weil Presse- und Gewissensfreiheit verboten waren, nach Ventilen suchen, durch die sie ans Tageslicht dringen konnte. Die Ausfindigmachung von Umwegen, auf denen Kritik an der Regierung geübt wurde, bildete sich dann im Laufe vieler Jahrzehnte geradezu zu einem Sport aus, dem so mancher Journalist, Schriftsteller, Gelehrter, Schauspieler, Tierbändiger und Zirkusclown ergeben war. Zu besonderer Popularität sind die politischen Witze des bekannten Durow gelangt, der mit Hilfe seiner dressierten Tiere manchen Zirkus vor Vergnügen und Schadenfreude aufkreischen ließ, dafür aber auch nicht selten in mangenehme Berührung mit der Polizei treten mußte. Durow, von Geburt ein russischer Edelmann, ist außerordentlich geistreich und vieles ist ihm im Zirkus gelungen, ohne daß die Polizei ihn richtig fassen konnte. Sie hat ihm seinen Beruf aber nie verboten, ebenso wie die Sowjetbehörden den beiden berühmten Clowns Bim-Bom, die ja auch der Zarenregierung zwei Dorne im Auge waren, die Ausübung ihrer „politischen" Tätigkeit im Zirkus nicht verbietet, wenn sie hie und da auch einmal verhaftet werden.

Durow kam in Petersburg eines Abends in den Zirkus mit drei Schweinen, eines größer als das andere. Zu jener Zeit herrschte in Petersburg der Stadthauptmann Gröfser unumschränkt und grausam, wofür jeder Petersburger ihn aus vollen Leibeskräften haßte. Durow betritt die Arena, ihm folgen seine drei Schweine. Entgegen seiner Gepflogenheit, sprach er diesmal mit den Schweinen deutsch. Nach einer kleinen Einleitung stellte er die Schweine dem Publikum vor, wobei er sagte:

— Dies Schwein ist groß!

— Dies Schwein ist größer!

— Dies Schwein ist am größten!

Den Beifallssturm, den Durow erntete, kann man sich ausmalen. Das Publikum war mit Durow vollkommen einverstanden. Nicht so die Polizei, die ihn sogleich am Kragen packte und aus Petersburg auswies. In andern Städten dienten die Schweine anderen politischen Witzen, die Ausweisung war aber immer die schwerste Strafe, was bei der Rücksichtslosigkeit der russischen Polizei Wunder nehmen konnte.

Derselbe Durow hat einmal zu Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ebenfalls in Petersburg den Zorn des damaligen Finanzministers auf sich geladen. Der Minister trug die Schuld am Fallen des Rubels. Soviele Gegner er auch selbst in Regierungskreisen hatte, blieb er doch auf seinem Posten. Da die Presse keinerlei Kritik üben durfte, so entschloß sich Durow dazu, freilich nicht ohne eine „Entschädigung für jeden Fall" in Höhe von 50 000 Rbl., die ihm Feinde des Ministers kurz vor der Abendvorstellung im Zirkus gaben. Auch damals spielte das Geschlecht der Schweine die Hauptrolle, jedoch genügte ein Schwein.

Durow streute in der Arena Geldscheine der verschiedensten Staaten aus, darunter auch einen russischen Rubel. Auf sein Geheiß hob das Schwein mit dem Rüssel die Scheine auf und brachte sie Durow. Nur vor dem Rubel machte es Halt und weigerte sich ganz entschieden, selbst den lautesten Befehlen Durows Folge zu leisten. Wie verzweifelt wandte sich Durow darauf an das Publikum mit der Bemerkung:

— Kein Wunder, daß Schweine den Rubel nicht heben, der Finanzminister tut es ja auch nicht.

Das war nun ja gut gesagt, aber Durow mußte dran glauben und Petersburg verlassen. Daraufhin entschloß sich auch der Zar, den Finanzminister seines Postens zu entheben.

Nicht weniger unsympathisch waren der Zarenregierung die schon genannten Clowns Bim-Bom. Auch sie halfen der öffentlichen Meinung zu Wort zu kommen und tun es zwischenduch auch heute noch. Vor 2 Jahren traten sie im Saratower Zirkus auf. Eines Abends erschienen die beiden im Zirkus und Bim sagt zu Bom:

— Weißt du, Bom, ich habe mir heute ein großes, so — ein großes Lenin-Bild gekauft.

— Warum hast du denn deinen Lenin nicht mitgebracht? fragt daraufhin Bom seinen Freund Bim.

— Na, aber Bom, sagt Bim, ich habe ihn doch zuhause aufgehängt.

— So? sagt Bom, dann will ich dir auch was sagen: aber paß auf, im Vertrauen: Ich habe mir heute auch ein Bild gekauft: Trotzki. Den habe ich an die Wand gestellt, weil ich ihn nicht aufhängen wollte. („An die Wand stellen" ist seit der Bolschewistenrevolution in Rußland ein geflügeltes Wort für „Erschießen".)

Das Publikum lachte dröhnend auf. Bim-Bom wurden von der Stelle weg verhaftet, am nächsten Tage aber wieder freigelassen. Ihren Bilderwitz haben sie allerdings nicht wiederholt. —ok.

* * *

Das Straßenleben in Moskau, das jetzt allmählich sein altes Bild aus der Zarenzeit wiedergewinnt, wird in hohem Maße durch die „fliegenden Händler" bestimmt. Der Russe besitzt bereits die orientalische Liebe zum Kaufen und Verkaufen unter freiem Himmel, und deshalb ist der Straßenhandel noch sehr viel ausgeprägter als im Westen, wo er ja auch von Jahr zu Jahr zunimmt. Auf den belebten Straßen Moskaus stehen Händler mit allen möglichen Waren dicht nebeneinander, und wer einkaufen will, kann beim Dahinschlendern alles bekommen, was sein Herz begehrt. In der Nähe des Kreml geht es am lebhaftesten zu. Da finden wir nicht nur die Obsthändler in großen Mengen, sondern auch Verkäufer von Kuchen und Zigaretten. Hier bietet einer Zahnbürsten feil, dort sucht einer Drahtnadeln an den Mann zu bringen, mit denen man Petroleumöfen reinigen kann. Ein Schuhputzer hat an einer Ecke einen fliegenden Laden errichtet, der sehr vielseitig ist. Er verkauft ebenso gut Spitzen wie Schuhcreme und putzt daneben unermüdlich die Schuhe. Manche haben nur einen einzigen Gegenstand, den sie vorteilhaft loschlagen wollen; hier bietet einer ein Feldglas an, dort ein anderer einen Mantel oder eine Matratze. Jeder Kauf ist mit langem Feilschen und Reden verbunden; denn es wäre sehr unvorsichtig, den ersten Preis zu zahlen, den der Verkäufer fordert. Er denkt sich gewöhnlich eine bestimmte Summe, sagt aber das Doppelte, weil er doch weiß, daß er auf die Hälfte heruntergehandelt wird. Ist man endlich einig geworden, dann wiegt der Verkäufer völlig befriedigt die Ware auf seiner Wage ab und händigt sie dem Käufer aus, in Papier eingewickelt, auf dem fromme Dinge in der Kirchenschrift stehen, die niemand lesen kann. Aber in diesem friedlichen Handelsverkehr auf der Straße entsteht Unruhe, wenn man die roten Streifen an den Mützen der Soldaten sieht. Das ist das Zeichen zur Flucht für diejenigen, die keine Erlaubnis zum Straßenhandel haben. Sind die Soldaten herangekommen, dann steht nur noch die Hälfte der Verkäufer da, die, die ein gutes Gewissen haben. Die anderen haben Hals über Kopf ihre Körbe und Kisten, ihre Schachteln und Kästen zusammengerafft und geben Fersengeld, Alt und Jung, Männer und Frauen und Kinder, die Jungen lachen, die Alten schimpfen. Manchmal fällt bei der hastigen Flucht eine Schachtel herunter, die Ware rollt auf die Erde, und die Schicksalsgenossen helfen freundlich, die Sachen wieder aufzulesen. Die Uebeltäter fangen in der nächsten Straße schon wieder zu handeln an. Eine Geldstrafe ist etwas sehr Einfaches in Rußland, denn man zahlt sie direkt an den Milizionär, der darüber eine Quittung ausstellt. Wer elegantere Sachen einhandeln will, der wendet sich zu den Verkaufshuden, die kilometerlang an den Straßenrändern aufgerichtet sind. Die gewöhnlichen Läden werden seltener besucht und sind durchaus rückständig. Der Handel hat sich den neuen Verhältnissen angepaßt, und wer früher mit Postkarten und Taschentüchern handelte, auf denen sich die Bilder des Zaren und seiner Familie befanden, der hält jetzt die gleiche Ware feil, mit den Bildnissen Lenins und Trotzkis geschmückt.

Russische Kinder vor dem Jugendgericht

Die amtlichen Moskauer „Iswestija" (Nr. 214) veröffentlichen die nachstehende Schilderung aus dem Leben des russischen Kindes von heute:

Durch die Tür tritt ein Mädchen ins Zimmer, ihm folgt ein Mann mit einem Revolver an der Seite. Es bleibt vor dem Tisch stehen, hinter dem die Richter und die weiblichen Beisitzer Platz genommen haben.

Das Mädchen ist wegen Straßenhandels verhaftet worden. Es ist sehr sauber gekleidet und trägt Bänder im Haar. Es macht einen Knix und man meint, es verstehe nicht, wofür es hierher gebracht worden ist.

— Am Postamt. Sie ist gestern verhaftet worden, erklärt der Milizionär, der das Mädchen hereingeführt hat.

Die Stirn des Richters legt sich in Falten: jeden Tag dasselbe Bild, jeden Tag ziehen an ihm menschlicher Kummer und menschliche Armut vorüber. Eine Beisitzerin fragt:

— Womit haben Sie gehandelt?

— Mit Aepfeln.

— Handeln Sie schon lange?

— Nein, früher habe ich gelernt.

— Was zwingt Sie zum Handeln?

Das Mädchen erzählt die gewöhnliche Geschichte: die Mutter geht tagein tagaus zur Arbeitsbörse, die Kinder bleiben zuhause, alle leben sie in einem Kellerzimmer, Brot ist nicht da. Deshalb ist das Mädchen mit Aepfeln handeln gegangen. Es sieht hierin kein Verbrechen; es muß ja doch verdient werden. Der Verdienst bestand aus 50—70 Rubeln, damit haben sie alle Ausgaben bestritten.

Das Mädchen ist 15 Jahre alt.

— Handeln darf man aber erst mit 16 Jahren, sagt der Richter zu ihm. Man darf so etwas nicht tun.

Das ist aber nicht die Hauptsache. Die Miliz hat das Mädchen nämlich seiner „Frechheit" wegen vor das Jugendgericht gebracht. Worin bestand die? Die jugendlichen Händler werden gewöhnlich um 4—5 Uhr nachmittags festgenommen und zur Wache gebracht. Bei der vielen Arbeit vergeht die Zeit unbemerkt, und wenn endlich die Protokolle geschrieben werden sollen, ist es Nacht. Nicht selten werden die Kinder um 12, 1 oder 2 Uhr nachts nachhause geschickt. Sie sollen ihre Papiere holen. Auch dieses Mädchen sollte in der Nacht nachhause gehen, aber es fürchtete sich, allein zu gehen und blieb. Das ist die „Frechheit".

— Sie sind frei! sagt der Richter zu dem Mädchen.

Nach ihm wurden andere hereingeführt, die ebenfalls mit Aepfeln und Zigaretten gehandelt haben. Wiederum Schilderungen des Kummers und der Not.

— Warum verhaftet man sie nur, bemerkt jemand hinterm Tisch. Wir können doch die verbrecherisch veranlagten Kinder nicht unterbringen, sogar rückfällige Diebe, wozu also die Straßenhändler!

Auf meine Frage wird mir erklärt:

— Die Zahl der freien Plätze in den Kinderheimen ist verringert worden. Gerade eben erst wurde uns mitgeteilt, daß die gestern gerichteten Kinder noch heute in der Miliz sind. Die Kinderheime sind überfüllt. Das größte unter ihnen, das sog. Pokrowsker, in dem noch unlängst 1200 bis 1300 Kinder Unterkunft hatten, beherbergt jetzt nur die Hälfte, von den andern gar nicht zu sprechen. Früher hat die A. R. A. geholfen. Die Staatsmittel reichen nicht aus.

Es werden noch zwei Kinder hereingeführt. Einer Dame, die vom Bahnhof kam, wurde ein Tuch gestohlen. Vielleicht haben die beiden Jungen das Tuch gar nicht gestohlen, aber sie sind am nächsten Tag am Semljanoi Wal damit angehalten worden. Der eine ist in ein zerrissenes Bresenhemd gekleidet und trägt ebensolche Hosen.

— Wer bist Du?

— Ich bin aus Brjansk.

— Wie bist Du denn nach Moskau gekommen?

— Na, ich bin einfach hergefahren.

— Was machst Du hier?

— Gar nichts.

Die beiden werden lange ausgefragt. Man braucht das Dasein des Kindes nicht zu kennen, um zu sehen, daß die beiden verbrecherisch veranlagt sind. Das sieht man schon an ihrer ganzen Haltung und an ihren Redensarten.

Aber, es sind ja keine Plätze frei, und die Richter bestimmen: — Ihr könnt gehen.

Dann kommt ein kleines bescheidenes Mädchen von 11 Jahren an die Reihe. Es trägt ein Kleidchen aus Segeltuch und hat an den Füßen zertretene Sandalen. Es ist das Töchterchen einer Schauspielerin. Seine Mutter ist tuberkulosekrank, befindet sich in Batum. Das Mädchen ist nach Moskau gebracht worden, weil man es hier in einem Kinderheim unterbringen wollte. Es hilft nichts, alles ist voll. Sein Kleidchen ist abgetragen, die Nahrung besteht aus schwarzem Brot.

— Warte nur etwas, sagen die Richter, wir werden Dich schon unterbringen.

Inzwischen wird beschlossen, ihm ein Paar Schuhe aushändigen zu lassen.

Jeden Tag prüft die Jugendkommission 20, manchmal auch 35 solcher Fälle. Meistens handelt es sich um Kinder, die wegen Straßenhandels oder kleiner Diebstähle verhaftet worden sind; hin und her gibt es aber auch Fälle anderer Kategorie: Flegeleien, Fahren auf den Trittbrettern der Waggons, Einwerfen von Fensterscheiben, aber auch Vergewaltigung und Mord.

Dieser Tage wurde die Sache eines Mädchens untersucht, das seine Mutter mit dem Beil ermordet hatte. Das Mädchen war im Irrenhaus untergebracht, von wo mitgeteilt wurde, daß das Mädchen sich in der Mordstunde in unzurechnungsfähigem Zustand befunden hat. Jetzt befindet sich das Kind wieder in der Anstalt.

Auf dem Korridor trefte ich eine Gruppe andrer Kinder. Viele kommen selbst hierher und bitten, sie unterzubringen oder sie nachhause zu schaffen. Die Jugendkommission ist selbst zu einer Art Kinderheim geworden. Die Kinder kommen allein her. Tagsüber sitzen sie auf der Straße oder auf den Treppen, nachts schleichen sie auf die dunklen Korridore, rollen sich zusammen und warten frierend auf den nächsten Morgen.

Das Hilfswerk der Wolgadeutschen e. V., Berlin W 57, Bortstraße 48[1], bittet alle Interessenten in Deutschland und im Ausland ihren Briefen, die beantwortet werden sollen, Rückporto in entsprechender Höhe beizulegen.

Liste

der 1923 aus dem Heimkehrlager Frankfurt a. d. Oder nach Nord- und Südamerika ausgewanderten wolgadeutschen Hungerflüchtlinge

(Schluß)

Mildenberg	Michel	August	nach	Nord-Amerika
„	Katharina	„	„	„
„	Katharina	„	„	„
„	Jakob	„	„	„
Mariel	Adam	April	„ Süd-	„
Merker	Peter	Juni	„ Nord-	„
„	Elisabeth	„	„	„
„	Alexander	„	„	„
„	Maria	„	„	„
„	Klara	„	„	„
„	Emilie	„	„	„
„	Barbara	„	„	„
Meringer	Magdalena	„	„ Süd-	„
Oboholz	Joseph	Juli	„	„
Orimann	Peter	„	„ Nord-	„
„	Barbara	„	„	„
„	Katharina	„	„	„
Ostertag	David	Mai	„ Süd-	„
Rohr	Adolf	August	„ Nord-	„
„	Amalia	„	„	„
„	Bertha	„	„	„
Ruppel	Frieda	Juli	„	„
Reichel	Heinrich	„	„	„
„	Emilie	„	„	„
Ruß	Anna	„	„	„
„	Heinrich	„	„	„
„	Anna Elis.	„	„	„
„	Wilhelm	„	„	„
„	Elisabeth	„	„	„
„	Jakob	„	„	„
Schönfeld	Georg	„	„	„
„	Anna	„	„	„
„	Georg	„	„	„
„	Konstantin	„	„	„
„	Eduard	„	„	„
Schauermann	Johannes	„	„	„
„	Maria Kath.	„	„	„
„	Alexander	„	„	„
„	Elisabeth	„	„	„
Schell	Jakob	April	„	Kanada
„	Anna	„	„	„
„	Barbara	„	„	„
„	Margaretha	„	„	„
„	Pauline	„	„	„
„	Johannes	„	„	„
„	Christina	„	„	„
Schick	Gottfried	Juli	„	„
„	Bertha	„	„	„
Schnarr	Sophia	August	„	Nord-Amerika
Schönhals	Heinrich	„	„	Kanada
Streßler	Anton	„	„	Nord-Amerika
„	Elisabeth	„	„	„
„	Eduard	„	„	„
Schiel	Jakob	Juli	„	„
„	Katharina	„	„	„
Schamne	Leo	April	„ Süd-	„
„	Leo	„	„	„
Schneider	Heinrich	August	„ Nord-	„
Schwab	Jakob	„	„	Kanada
Schechtel	Alexander	Juli	„	Nord-Amerika
„	Katharina	„	„	„
„	Elisabeth	„	„	„
Schneider	Christoph	Juli	„	„
„	Anna	„	„	„
„	Alexander	„	„	„
„	Maria	„	„	„
„	Emilie	„	„	„
„	Victor	„	„	„
Schmidt	Peter	„	„	„
„	Alexander	„	„	„
Specht	Stefan	April	„ Süd-	„
„	Litwina	„	„	„
„	Jakob	„	„	„
Schwarz	Johannes	August	„ Nord-	„
„	Heinrich	„	„	„
Sterkel	Wilhelm	Juli	„	„
„	Katharina	„	„	„
„	Wilhelm	„	„	„
„	Amalia	„	„	„
Schröder	Alexander	„	„	Kanada
Vorrath	Maria Christ.	„	„	Nord-Amerika
„	Heinrich	„	„	„
„	Jakob	„	„	„

Will	David	Juli	nach	Nord-	Amerika
„	Christina	„	„	„	„
„	Kornelius	„	„	„	„
Wagner	Sophia	Juli	„	„	„
„	Nikolaus	„	„	„	„
„	Bertha	„	„	„	„
Weißbecker	Aloisius	August	„	„	„
„	Alexander	„	„	„	„
„	Emilie	„	„	„	„
„	Eugenie	„	„	„	„
„	Juliana	„	„	„	„
„	Martha	„	„	„	„
„	Anna	„	„	„	„
„	Maria	„	„	„	„
Weber	Jakob	Sept.	„	„	„
„	Anna	„	„	„	„
„	Heinrich	„	„	„	„
„	Peter	„	„	„	„
„	Georg	„	„	„	„
„	Eduard	„	„	„	„
„	Luise	„	„	„	„
„	Maria	„	„	„	„
„	Heinrich	Juli	„	„	„
„	Katharina	„	„	„	„
„	Susanna	„	„	„	„
„	Wilhelm	„	„	„	„
„	Friedrich	„	„	„	„
Wörster	Konrad	Juni	„	„	„
„	Katharina	„	„	„	„
„	Konrad	„	„	„	„
Hirsch	Heinrich	Sept.	„	„	„
„	Anna Elis.	„	„	„	„
Knaub	Philipp	„	„	Süd-	„
„	Sophia	„	„	„	„
„	Christian	„	„	„	„
„	Gottlieb	„	„	„	„
„	Sophia	„	„	„	„
„	Amalia	„	„	„	„
Rischi	Philipp	„	„	Nord-	„
„	Katharina	„	„	„	„
„	Emma	„	„	„	„
„	Alexander	„	„	„	„
Reichel	Andreas	„	„	„	„
„	Maria	„	„	„	„
„	David	„	„	„	„
„	Elisabeth	„	„	„	„
„	Eva	„	„	„	„
„	Jakob	„	„	„	„
Schwabenland	Peter	„	„	„	„
„	Katharina	„	„	„	„
„	Anna	„	„	„	„
Albert	Johannes	„	„	„	„
	3 Personen				
Kukus	Philipp	„	„	„	„
	3 Personen				
Heinze	David	„	„	„	„
	5 Personen				
Muth	Heinrich	„	„	„	„
	3 Personen				
Glanz	Heinrich	„	„	„	„
	2 Personen				
Roth	Konrad	„	„	„	„
	3 Personen				
Wagner	Heinrich	„	„	„	„
	2 Personen				
Weber	Andreas	„	„	„	„
	5 Personen				
„	Jakob	„	„	„	„
	3 Personen				
Balde	Heinrich	Sept.	„	„	„
„	Katharina	„	„	„	„
„	Sophia	„	„	„	„
Klobertanz	Anton	„	„	„	„
„	Rosa	„	„	„	„
„	Rosa	„	„	„	„
Weigel	Johannes	„	„	„	„
„	Maria	„	„	„	„
Kißling	Konrad	„	„	„	„
	9 Personen				
Steinbach	Adam	„	„	„	„
	3 Personen				
Walk	Christian	„	„	„	„
	5 Personen				

Aus Natur und Geschichte

Die Flucht Kaiser Wilhelms II. In dem bei Ullstein erschienenen Buche der Lady Bentinck „Der Kaiser im Exil“ wird sehr anschaulich geschildert, wie der Kaiser nach Ausbruch der Revolution nach Amerongen kam. Der Kaiser war am 10. November um 8 Uhr morgens im Auto von Spa an der Grenze angekommen. Die holländische Grenze überschritt er zu Fuß bei Eysden und gab dort der Grenzwache seinen Degen ab. Niemand von den Holländern wußte nun, was man mit ihm tun solle. Er wartete ruhig und unbeweglich, bis einige Stunden später sein Sonderzug aus Belgien eintraf. Dann verschwand er in seinen Wagen und blieb dort unsichtbar den Rest des Tages und auch noch die ganze Nacht, während man vom Haag aus für ihn fieberhaft ein Obdach suchte. In Maarn sollte nun der Zug am 11. November um 3 Uhr nachmittags eintreffen. Das Gerücht war wieder einmal stärker gewesen als die Geheimhaltung, und eine ganz stattliche Anzahl von Leuten, meist Bauern, hatte sich hinter dem Bahnhof angesammelt, um der Ankunft des Kaisers beizuwohnen. Eine unbeschreiblich trübselige Stimmung lag über dem kleinen, toten Bahnhof mit den grasverwachsenen Schienen . . . Endlich hörte man das Keuchen einer Lokomotive, dann dampfte der kaiserliche Zug langsam in den Bahnhof. Kaum, daß die Räder gebremst waren, stieg der Kaiser, in Uniform mit Stock, hastig allein aus, kam geradenwegs auf den Gouverneur und den Grafen Godard Bentinck zu, schüttelte beiden die Hand und tauschte ein paar kurze Begrüßungsworte. (Nach dem Times-Korrespondenten soll er zum Grafen lediglich gesagt haben: „Nun, was sagen Sie dazu?“) Ohne Verzug führte ihn Graf Bentinck zu seinem geschlossenen Wagen, und, noch ehe die schweigende Menge recht gewahr geworden war, daß der deutsche Kaiser wirklich gekommen war, sauste das Gefährt schon auf der Straße nach Amerongen. Die Kaiserin folgte erst später.

Ein aussterbendes Volk in Sibirien. Auf der soeben geschlossenen Landwirtschaftlichen Ausstellung in Moskau konnten die Besucher auch eine Burjatenfamilie aus Sibirien sehen. Sie gehörte zu dem Stamm der seit Jahrzehnten im Aussterben begriffenen Burjaten in Sibirien. Während dieser Stamm 1890 noch 208 000 Köpfe zählte, sind heute noch 58 Familien zurückgeblieben. Eine von ihnen war die auf der Moskauer Ausstellung. Wir finden sie in einer Zeitschrift abgebildet. Am Waldrand haben sie ihr spitzes Zelt aus Tierfellen aufgerichtet. Die in Felle und bunte Jacken und Mäntel gekleidete Familie besteht aus 2 Personen männlichen und 3 weiblichen Geschlechts. Neben der korpulenten und vermummten Großmutter steht ein Enkelkind, die junge Schwiegertochter hat einen Säugling auf dem Arm. Während die Frauen mehr an „Russematschke“ erinnern, sehen die Männer ganz wild aus, und Fell und Netz lassen erkennen, womit sie sich beschäftigen. Die Burjaten sind ein Jagdvolk, fangen auch Fische und sind von der Zarenregierung früher einmal kosakisch geschult worden. Wie die Kalmücken sind sie von mittlerem Wuchs und breitschulterig. Sie sind Buddhisten und haben Sitten und Sprache rein erhalten. Ihre Verminderung geht mit Riesenschritten vor sich und nach ein paar Jahrzehnten wird wohl kein Burjate mehr am Leben sein.

Das Baumfest in Argentinien. Uns wird geschrieben: Es ist eine von den Freunden gesunden Volkstums viel beklagte Erscheinung, daß bei den Völkern abendländischer Kultur der Geschmack an großen nationalen Volksfesten immer mehr im Schwinden begriffen ist. Man muß den Atlantischen Ozean überqueren und das aufblühende, einer glänzenden Zukunft entgegensehende Argentinien besuchen, um solche grandiosen Volksfeste alten Stils zu beobachten, die, von einer großen Idee getragen, eine ganze Bevölkerung, jung und alt, auf die Beine bringen kann. Das „Fest der Bäume“, das in Buenos Aires von altersher gefeiert wird, beginnt schon am frühen Morgen. In den Straßen und Parkanlagen der Stadt bewegen sich hunderte von Schulkindern aller Altersklassen aus staatlichen und privaten Anstalten, und überall werden von Gelehrten, Ingenieuren, Philosophen, selbst von dem Landwirtschaftsminister Ansprachen gehalten, die den Schülern die Bedeutung der Bäume im Leben der Völker und Länder und des Einzelnen in allgemeinverständlicher Weise vor Augen führen. Bei diesen Vorträgen wird z. B. darauf hingewiesen, daß die Bepflanzung der Gebirge Stürme abwehre und den gefährlichen Ueberschwemmungen Schranken setze. Es wird gezeigt, wie die Bäume und Pflanzen die Feuchtigkeit aufspeichern, die den Regen spendet, den „goldenen“ Regen, der mit dem Wachstum und Gedeihen eines Landes aufs innigste verknüpft ist. Auch die hohe hygienische Bedeutung der Bäume für die Großstädte wird nicht zu betonen vergessen. Es wird darauf hingewiesen, daß sie Schönheit und Aesthetik in das Leben ihrer Bewohner tragen. Auf solche theoretischen Belehrungen, denen ein weiter Spielraum gegeben ist, folgt die Praxis, wofür der Schuljugend, die nun selbst ans Werk des Pflanzens geht, 2000 Sträucher und Stauden sowie 3000 Kilo Samenkörner zur Verfügung gestellt werden. Dieses Schaupflanzen vollzieht sich zu gleicher Zeit in allen großen Städten des gewaltigen Reiches, bis weit in die Anden hinauf. Die ganze Bevölkerung nimmt an diesem Fest, das so recht ein Fest der Jugend ist, lebhaften Anteil. Am Nachmittag versammeln sich die Erwachsenen in einem großen Saal zu einer Feier, die neben wohlgesetzten Reden auch einen musikalischen Teil enthält, der mit Vorliebe auf derartige Musikstücke Bedacht nimmt, die den Segen des Ackerbaus und der Landwirtschaft verherrlichen. Das „Fest der Bäume“ hat, indem es auf den Wert der Arbeit und die idealen Momente des Lebens hinweist, einen tiefen Sinn und eine hohe symbolische Bedeutung. Es enthält auch eine gute Lehre, die nicht deshalb

Russische Verordnungen über die Ein- und Rückwanderung nach Rußland

(Nach Mitteilungen des Reichswanderungsamtes in Berlin NW 6, Luisenstraße 31a)

Wir erhalten des öfteren Anfragen über die Möglichkeiten und die Bedingungen der Ein- und Rückwanderung nach Rußland. **Nachstehend lassen wir die hauptsächlichsten Bestimmungen der Sowjetregierung hierüber folgen und bitten unsere geschätzten Leser, Interessenten auf diese Bestimmungen aufmerksam zu machen.**

I.

Verordnung des Rats für Arbeit und Verteidigung über die landwirtschaftliche Einwanderung vom 2. Februar 1923.

„Zur Hebung und Entwicklung der Landwirtschaft in den landreichen und den Grenz-Gebieten durch Schaffung rationeller Formen derselben unter Ausnutzung der landwirtschaftlichen Ein- und Rückwanderung zu diesem Zwecke, verordnet der Rat für Arbeit und Verteidigung:

1. Dem Volkskommissariat für Landwirtschaft ist aufzutragen, im Südosten und im Wolgagebiet aus dem Bestande des staatlichen Landbesitzes zur Ansiedlung der landwirtschaftlichen Einwanderer 220 000 Deßjatinen anzuweisen.

2. Es ist zur obligatorischen Bedingung der Zulassung und Ansiedlung landwirtschaftlicher Einwanderer zu machen, daß diese ein (Grund- und Umsatz-) Kapital mitbringen, und zwar in einem Umfange, der die Organisation und Inbetriebhaltung der Wirtschaft sicherstellt.

3. Die Landparzellen, Rätewirtschaften und dgl. werden den Einwanderern ausschließlich auf vertraglicher Grundlage überlassen, wobei außer den Steuern, staatlichen Pflichtleistungen u. dgl., die in gleicher Weise wie von der Bevölkerung der RSFSR. zu leisten sind, auch die ausbedungene Pachtsumme erhoben wird. Auf letztere werden nach besonderer Uebereinkunft spezielle agrikulturelle Maßnahmen (wie Einrichtung von Beschäl-, Verleih-, Getreidereinigungspunkten) in Anrechnung gebracht.

4. Die Ausgaben für die Uebersiedlung und Niederlassung am Siedelungsorte werden von den Gruppen und Organisationen der landwirtschaftlichen Einwanderer auf ihre eigene Rechnung gemacht, nur die Ausgaben für die Landzuweisung erfolgen auf Staatskosten.

5. Den landwirtschaftlichen Einwanderern werden folgende Vorrechte gewährt:

a) Vorrechte bei der Ueberführung der Menschenkontingente und beim Transport des diesen gehörenden landwirtschaftlichen Betriebsinventars u. dgl. auf Grund der geltenden Eisenbahntarife, die für Uebersiedler festgesetzt sind;

b) Vorrechte bei der Verpflegungs-, Gespannpflichtsteuer und Ableistung der Militärpflicht in gleicher Weise wie für Uebersiedler;

c) bei Erhebung der Zollabgaben werden die für den eigenen Bedarf notwendigen Betriebsgeräte, das lebende und tote landwirtschaftliche Inventar, Sämereien, Düngemittel und das für den Wirtschaftsbetrieb notwendige eigene Hausgerät gemäß einer besonderen, auf gesetzgeberischem Wege zu bestätigenden Instruktion von den Abgaben vollkommen befreit.

6. Zur Herbeiführung einer größeren Planmäßigkeit und Erleichterung der Beförderungsmöglichkeiten für die landwirtschaftliche Einwanderung ist einzurichten:

a) eine Berichterstattung des Volkskommissariats für Landwirtschaft an die Gesellschaft für technische Hilfeleistung an Rußland durch die beim Rat für Arbeit und Verteidigung tagende Kommission zur Regelung der landwirtschaftlichen und industriellen Einwanderung über die Landparzellen, Rätewirtschaften usw., die der landwirtschaftlichen Einwanderung zur Verfügung gestellt werden, über den Umfang des zur Einrichtung der Wirtschaft erforderlichen Kapitals u. dgl.

b) eine vorherige Besichtigung der anzuweisenden und zu übergebenden Landparzellen und Rätewirtschaften durch Vertreter (Kundschafter) der einwandernden Gruppen und Organisationen, damit sie sich an Ort und Stelle mit den Verhältnissen bekannt machen und Maßnahmen zur Vorbereitung der Uebersiedlung und Uebernahme der Landstücke treffen.“

Die Anforderungen der russischen Regierung hinsichtlich der finanziellen Leistungsfähigkeit der Einwanderer decken sich mit den nachstehend veröffentlichten „Oekonomischen Forderungen“ für die Rückwanderung nach Rußland.

II.

Rückwanderung nach Rußland.

In Erledigung der zahlreichen Gesuche aus Rußland stammender Kolonisten um die Erlaubnis zur Wiedereinreise nach Rußland hat die ständige Kommission für landwirtschaftliche und industrielle Einwanderung beim Rat für Arbeit und Verteidigung folgende „B e d i n g u n g e n f ü r d i e d e u t s c h e n K o l o n i s t e n, d i e n a c h R u ß l a n d z u r ü c k z u k e h r e n b e a b s i c h t i g e n“, erlassen:

1. Allgemeine bürgerliche Forderungen.

1. Zur Rückkehr nach Rußland in der Form der gruppenweisen Rückwanderung sind diejenigen deutschen Kolonisten berechtigt, die die russische Staatsbürgerschaft besitzen.

2. Deutsche Kolonisten, die ihre Staatsbürgerschaft infolge der Verordnung des WZIK. (des Allrussischen Zentral-Vollzugs-Komitees) und des SNK. (des Rates der Volkskommissare) vom 15. 12. 1921 verloren haben oder deren Staatsbürgerschaft ungeklärt ist, können nach Rußland nur zurückkehren, nachdem sie ihre Staatsbürgerschaft in vorgeschriebener Weise (ordnungsgemäß) nachgewiesen haben.

2. Wirtschaftliche Forderungen.

1. Als unbedingte Voraussetzung für die Rückwanderer gilt deren, bereits in Deutschland stattgefundene Zusammenschließung in Kollektive (z. B. landwirtschaftliche Arbeitergenossenschaften), damit die Regierung nicht genötigt ist, Verträge mit einzelnen Familien, sondern mit juristischen Personen abzuschließen; gegebenenfalls müssen die Rückwanderer sofort nach ihrem Eintreffen in Rußland eine landwirtschaftliche Arbeitsgemeinschaft begründen.

2. Die deutschen Kolonisten tragen selbst sämtliche Kosten des Umzüges von Deutschland bis zum Siedlungsort in Rußland, ebenso die Auslagen, die bei Anschaffung der Gegenstände zum persönlichen und zum Hausgebrauch entstehen.

3. Folgendes landwirtschaftliche Inventar wird den deutschen Kolonisten zur Einfuhr nach Rußland empfohlen: Traktoren, Traktor- und Spezial-Pflüge, Scheiben- und Feder-Eggen, Scheiben- und Spezial-Kultivatoren, Getreide- und Grasmähmaschinen, Pferde-Rechen, Selbstableger, Spezial-Dreschmaschinen und solche mit Motorantrieb, Garbenbindemaschinen, Getreidereinigungsmaschinen, Triören und Sortiermaschinen, Futterzubereitungsmaschinen, Maschinen für die Milchwirtschaft (außer Separatoren), Reserveteile für Maschinen, Motoren aller Art. Die Einfuhr von gewöhnlichen Pflügen und Eggen, sowie Wiesenhobeln, Windfege-Sortier- und Dreschmaschinen, die mit Pferdekraft in Betrieb gesetzt werden, — wird nicht gestattet. Was lebendes Inventar anbetrifft, so ist die Einfuhr von Rasse-Pferden (Zucht-Pferden) und hauptsächlich von Hornvieh erwünscht.

Einen Teil von dem oben angeführten lebenden und toten Inventar müssen die deutschen Kolonisten u n b e d i n g t aus Deutschland nach Rußland mitbringen. Zahl und Umfang werden in jedem Einzelfalle im Vertrag festgesetzt.

4. Außer den Mitteln, die in den Punkten 2 und 3 als unbedingt notwendig bezeichnet sind, müssen die deutschen Kolonisten ein Barkapital in Höhe **von** 40—60 Goldrubel j e D e ß j a t i n e besitzen, zum Aufbau von Wohnungen und Betriebsstätten und Einrichtung der Wirtschaftsbetriebe.

5. Auf die deutschen Kolonisten finden Anwendung die Begünstigungen, die durch die Verordnung des Sto (des Rats für Arbeit und Verteidigung) vom 2. 2. 1923 für die landwirtschaftliche und industrielle Einwanderung vorgesehen sind, sowie sämtliche späteren Verordnungen über die Vergünstigungen, die sich auf Einwanderer und Uebersiedler beziehen.

6. Das den deutschen Kolonisten anzuweisende Land befindet sich in dem südöstlichen Teil Rußlands und im Wolgagebiet (darunter das Gebiet der Wolgadeutschen und das Saratower Gouvernement (Kreis Dergatschow).

7. Die deutschen Kolonisten haben Ackerbau und Viehzucht zu treiben; dabei muß die Landbebauung unter Anwendung von Maschinen erfolgen.

Die Größe der Landfläche wird im Vertrag festgelegt.

3. Bestimmungen für die Rückkehr.

1. Deutsche Kolonisten, die sich mit den obigen Bedingungen einverstanden erklären und nach Rußland zurückkehren wollen, stellen bei der Konsulatsabteilung der Bevollmächtigten Vertretung der RSFSR. in Deutschland einen Antrag über den Wunsch der Vereinigung, nach Rußland zurückzukehren, wobei folgendes anzugeben ist:

a) Volle Aufzählung der Personen der Vereinigung, besonders ist die Zahl der arbeitsfähigen Mitglieder — Männer und Frauen — anzugeben.

b) Verzeichnis der bei der Vereinigung vorhandenen Arbeitsgeräte und des landwirtschaftlichen Inventars mit genauer Angabe des Wertes und ungefähren Gewichts derselben.

c) Höhe des Barvermögens der Vereinigung, welches nach Rußland, nach Deckung der Umzugskosten, wird eingeführt werden können.

d) Inwiewit und auf wie lange sind die Mitglieder der Vereinigung mit Haushaltsgegenständen, sowie mit Sachen zum persönlichen Bedarf versorgt?

e) Die Größe der gewünschten Landfläche.

f) Den Anträgen müssen beigefügt werden die von der Konsulatsabteilung der Vertretung der RSFSR. in Deutschland vorgeschriebenen und von den Mitgliedern der Vereinigung ausgefüllten Fragebogen nebst Lichtbildern und Ausweispapieren der Mitglieder.

2. Anträge, die Forderungen des § 1 dieser Instruktionen entsprechen, werden von der Konsulatsabteilung der Vertretung der RSFSR., nachdem diese die Richtigkeit der angeführten Angaben geprüft und ihrerseits dazu Stellung genommen hat, der ständigen Kommission für Einwanderung beim Rat für Arbeit und Verteidigung übersandt.

3. Die ständige Kommission beim Rat für Arbeit und Verteidigung teilt, nachdem sie die Anträge geprüft hat, ihre Entscheidung der Konsulatsabteilung der russischen Vertretung in Deutschland mit. Falls die Entscheidung der Kommission positiv ausfällt, so fahren zuerst nicht alle Mitglieder der Vereinigung hinaus, sondern nur die verantwortlichen Vertreter (Kundschafter), die im Besitz von Vollmachten der Vereinigung zur Führung der Verhandlungen mit den zuständigen staatlichen Behörden und zum Abschluß eines Vertrages sein müssen. Solchen Delegierten erteilt die Vertretung der RSFSR. in Deutschland das Einreisevisum nach Rußland.

4. Die Delegierten (Kundschafter) begeben sich, nachdem sie in Moskau eingetroffen sind, zu der „Ständigen Kommission für Einwanderung beim Rat für Arbeit und Verteidigung“ zwecks praktischer und formeller Ausführung. Sie lassen ihre Vereinigung vorschriftsmäßig als juristische Person, welche Verträge abzuschließen berechtigt ist, registrieren; wählen und besichtigen das für die Vereinigung passende Landstück aus dem Landfonds, welcher vom Volkskommissariat für Landwirtschaft für die rückwandernden deutschen Kolonisten angewiesen ist; schließen ordnungsgemäß den Pachtvertrag über die Ausnutzung des Landstückes. Gleichzeitig wird im Vertrag konkret angegeben, welches landwirtschaftliche Inventar die Vereinigung sich verpflichtet, nach Rußland einzuführen.

5. Nur nachdem die Delegierten den Vertrag unterzeichnet haben, gibt die Kommission beim Rat für Arbeit und Verteidigung durch das Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten die Einreisegenehmigung nach Rußland für alle Mitglieder der Vereinigung. Die Bevollmächtigte Vertretung der RSFSR. in Deutschland erteilt demgemäß die erforderlichen Einreisesichtvermerke.

6. Die Reisekosten sowohl der Delegierten als auch aller übrigen Mitglieder der Vereingung von Deutschland bis zur russischen Grenze bestreitet die Vereinigung selbst. Im Interesse der Bequemlichkeit und Verbilligung beim Umzuge fahren die deutschen Kolonisten am besten in geschlossenen Transporten mit dem Dampfer von Deutschland nach Petersburg. Die Verfrachtung der Dampfer wird von der Konsulatsabteilung der Vertretung der RSFSR. unter Mitwirkung der deutschen Institutionen, welche für die Angelegenheiten der deutschen Kolonisten zuständig sind, vollzogen.

7. Nach dem Eintreffen der deutschen Kolonisten in Petersburg werden sie von der Ständigen Kommission für Einwanderung beim Rat für Arbeit und Verteidigung nach dem Zielort befördert, wobei das Gut der Ansiedler von Zoll- und Steuerzahlungen befreit wird (mit Ausnahme der Kanzleigebühren) und die Reise und die Beförderung des Gutes gemäß dem ermäßigten Tarif für Uebersiedler berechnet wird.

A n m e r k u n g d e s R W A.'s: Nach der Verordnung des Allrussischen Zentral-Vollzugs-Komitees vom 15. Dezember 1921 waren die in Deutschland befindlichen russischen Staatsangehörigen gehalten, sich bis zum 1. Juni 1922 bei der Russischen Vertretung registrieren zu lassen, andernfalls würden sie des russischen Staatsbürgerrechtes verlustig erklärt werden. Die wenigsten deutschstämmigen Kolonisten aus Rußland sind dieser Vorschrift nachgekommen, weil sie ihnen trotz Veröffentlichung in der Tagespresse und im Nachrichtenblatt des RWA.'s unbekannt geblieben ist. Für Rückwanderer, die die deutsche Reichsangehörigkeit besitzen, bleiben diese Bestimmungen außer Betracht. Die ökonomischen Forderungen laufen praktisch darauf hinaus, daß jede Rückwandererfamilie ein Vermögen von etwa 1500 Goldmark (750 Goldrubel bzw. 375 Dollar oder 1200 arg. Pesos. Die R e d.) besitzen muß, wenn sie sich mit Erfolg einer Arbeitsgenossenschaft zur Rückwanderung nach Rußland anschließen will, es sei denn, daß im Wege von Verhandlungen mit den zuständigen russischen Stellen im Einzelfalle eine Milderung der wirtschaftlichen Anforderungen erreicht werden kann.

gering geachtet werden sollte, weil sie aus Südamerika kommt. Gerade von Argentinien, dessen Aufschwung während der jüngsten Zeit fast beispiellos ist, könnten auch wir manches lernen.

Schule und Leben

Das klassische Bücherland. Das Volk, das die meisten Bücher erzeugt und absetzt, ist nicht, wie man annehmen sollte, das deutsche, sondern das chinesische. In China ist das Buch so volkstümlich, daß man es überall kaufen kann. Selbst in Schneider- und Schusterwerkstätten findet man mit Büchern wohlbesetzte Regale, die den Kunden, der zur Anprobe kommt oder ein Paar Schuhe bestellt, in die Lage versetzen, die Zeit durch die Auswahl von Büchern für seine Bibliothek auszunutzen. Die chinesischen Bücher sind in der Regel ungebunden und werden in losen Blättern in Mappen verwahrt. Die europäische Gepflogenheit, alte Bücher zu erwerben, ist in China vollständig unbekannt, da eine Veräußerung von Büchern hier gerade als eine Verlästerung angesehen wird. Die große Bibliothek in Tibet enthält eine geradezu märchenhafte Zahl von altchinesischen Werken, die noch nie das Auge eines Europäers gesehen hat. Wenn es einem Gelehrten des Westens gestattet wäre, diese Schätze einmal in Augenschein zu nehmen und hier Studien zu machen, so würde das sicher dazu beitragen, große Lücken, die die Kenntnis der Menschheitsgeschichte aufweist, auszufüllen.

Das Moskauer Kinder-Kino. Das vor kurzer Zeit in Moskau gegründete Lichtspiel-Theater für Kinder beginnt jetzt mit der Vorführung belehrender und zugleich fesselnder Filme, die das kindliche Publikum mit fremden Ländern und Völkern bekanntmachen sollen. Zunächst wird Amerika im Lichtbilde vorgeführt werden, dann soll China folgen. Die Regie will die Bilder von einer Musik begleiten lassen, die der musikalischen Eigenart des betreffenden Landes entspricht.

Die Zahl der obdachlosen Kinder beträgt allein im Gouvernement Odessa 150 000, von denen nur 20 568 in Kinderheimen untergebracht werden können.

Der Film im Zuchthaus. Der gute Erfolg, den man mit der Vorführung von Filmen in amerikanischen Gefängnissen gemacht hat, hat nun auch die englischen Gefängnisbehörden dazu angespornt, einen Versuch zu machen. Vor kurzem fand in dem Dartmoor-Zuchthaus eine Filmaufführung vor 580 Gefangenen statt, die in englischen Blättern als ein ergreifendes Schauspiel geschildert wird. Der Film, der von dem obersten Anstaltsgeistlichen Englands ausgesucht wurde, war ein amerikanisches Drama, in dem geschildert wird, wie eine Verbrecherbande durch die Macht und den Einfluß der Musik gebessert wird. Eine blinde Geigerin, die in ihre Hände fällt, bekehrt sie zum ehrlichen Leben. Die Zuchthauskapelle war zum Lichtspielhaus hergerichtet worden; man hatte alle notwendigen Apparate herbeischaffen müssen. Da saßen nun die Verbrecher in dem Dunkel, nur von 4—5 Wärtern beaufsichtigt, andächtig vor der Leinwand, und es war für sie ein gewaltiger Eindruck, Bilder der Welt zu sehen, der so mancher von ihnen bereits mehr als 16 Jahre entfremdet war. Mehrere saßen schon so lange, daß sie noch nie einen Film gesehen hatten. Vom ersten Augenblick an waren die Zuchthäusler im Banne der Geschehnisse. Herzliches Lachen brach los, und bei den rührenden Stellen flossen reichlich Tränen. Die Filmmusik wurde mit einer Orgel und zwei Geigen ausgeführt, und in den Zwischenpausen spielte ein Orchester von Zuchthäuslern.

Gesundheitspflege

Sonnenlicht als Nahrung. Die Bienen verwandeln dadurch, daß sie eine Larve in ganz besonderer Weise ernähren, eine einfache Arbeiterin in eine Königin. Dies große Geheimnis der Bienenwelt ist noch nicht erklärt worden. Aber in den letzten Jahren hat die Wissenschaft doch immer mehr die entscheidende Bedeutung der Nahrung erkannt, und wir fangen an zu begreifen, daß das, was wir essen, nicht nur unseren Körper, sondern auch unser Schicksal bestimmt. In einem englischen Blatt macht ein Arzt auf eine bedeutsame Entdeckung aufmerksam, die zwei englischen Aerzten gelungen ist. Sie konnten nachweisen, daß das Sonnenlicht selbst ein Nahrungsmittel ist und daß sich in den Speisen, die wir nach uralter Erfahrung zu uns nehmen, Stoffe befinden, die sozusagen aufgespeichertes Sonnenlicht enthalten. Wenn wir diese „Sonnenlicht-Nahrung" nicht zu uns nehmen, dann verkümmern wir körperlich, während andererseits die Zuführung diess Stoffes in unserer täglichen Nahrung uns kräftig und gesund erhält. Es ist klar, daß diese neue Erkenntnis neue Ausblicke für die Kunst des gesunden Lebens eröffnet. Freilich ist dieses „Sonnenlicht" in der Nahrung, ebenso wie der Stoff in der Bienennahrung, der die Arbeiterin zur Königin wandelt, noch ein Geheimnis. Wir wissen nicht, worin es besteht; wir wissen nur, daß dieser Stoff vorhanden ist. Die Fette unserer Nahrung, wie Butter, Sahne, Talg usw. enthalten diesen Sonnenlicht-Stoff in reichem Maße; am stärksten ist er im Lebertran vorhanden, Margarine und andere Pflanzenfette sind keine Sonnenlicht-Nahrung. Deshalb müssen wir im Winter mehr Butter und Fette essen als im Sommer, weil die Einwirkung des Sonnenlichts von außen geringer ist. Das tun die Eskimos bereits seit undenklichen Zeiten. Die großen Mengen von Fett und Tran, die sie zu sich nehmen, werden durch die lange dunkle Nacht der Polarwelt notwendig gemacht. Wenn unser Körper nicht auf die eine Weise Sonnenlicht erhalten kann, muß es ihm auf die andere Weise zugeführt werden. Nun gibt es freilich auch Menschen, die auf Grund einer geheimnisvollen Veranlagung keine tierischen Fette brauchen; das sind die freiwilligen Vegetarianer: aber das sind Ausnahmen. Was sie sich gestatten können, ist der Mehrzahl der Menschen ohne Gesundheitsschädigung nicht erlaubt. Nun wird zwar auch von der Pflanzenwelt Sonnenlicht aufgespeichert, aber der in ihr enthaltene Stoff ist augenscheinlich für die menschliche Ernährung nicht so vorteilhaft, wie die Sonnenlichtmengen, die durch die tierische Nahrung zugeführt werden.

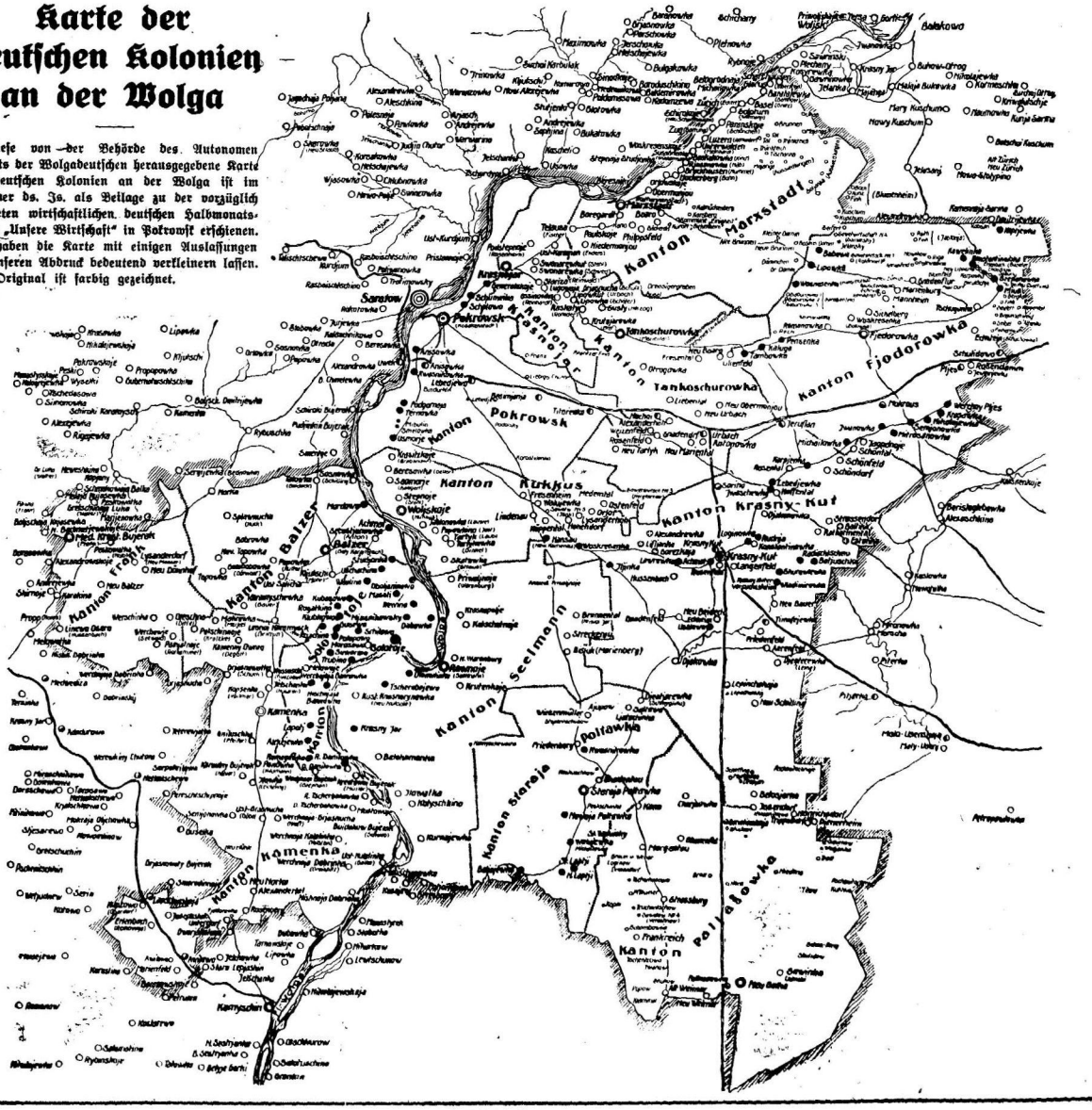
In eigener Sache

In der „Dakota Presse" erscheinen seit einem Jahr von Zeit zu Zeit Angriffe gewisser Personen gegen das „Hilfswerk der Wolgadeutschen", in denen ihm Vorwürfe über die angeblich nicht gewissenhafte Erledigung des einen oder anderen Spendenauftrags gemacht werden. Diese Angriffe von ein paar Feinden des Hilfswerks, denen wir natürlich nie etwas recht machen, stehen in direktem Gegensatz zu den ungeähnten warmen Anerkennungen unserer Arbeit in anderen Zeitungen und in vielen Briefen an uns. Gelegentlich des ersten Angriffs sandten wir der Dakota Freien Presse unsere Richtigstellung zum Abdruck und Dokumente der eigenen Freunde der Dakota Freien Presse zur Einsichtnahme und eigenen Ueberzeugung daraus zu. Als wir aber feststellen mußten, daß genanntes Blatt unsere Richtigstellungen und Erklärungen nicht abdruckt, unterließen wir natürlich die Widerlegungen und sandten ihr auch keine Dokumente mehr, da wir die ersten trotz Bittens nicht zurückerhalten haben, sie aber für unsere Akten brauchen. In einer ihrer letzten Nummern glossiert die Dakota Freie Presse nun die Ankündigung von „Enthüllungen" über unsere Arbeit in Rußland, die ihr ein gewisser Robert Reuß aus Pokrowsk an der Wolga zuzusenden verspricht. Diese „Enthüllungen" sind in den kommunistischen „Nachrichten" in Pokrowsk abgedruckt gewesen und enthalten außer schmutzigen persönlichen Angriffen auch die Lüge, das Hilfswerk „verdient 100%". Diese sogenannten „100%" sind nichts anderes als die Doppelspenden, die jede in Rußland tätige ausländische Hilfsorganisation gleichzeitig und in gleicher Höhe mit Namenspenden an die Allgemeinheit der Notleidenden zu geben verpflichtet ist. Da dem Angreifer Reuß lediglich unklar ist, woher das ihm unsympathische, weil nicht kommunistische Hilfswerk die Doppelspende für die Allgemeinheit gibt, erfand er das lächerliche Märchen von den 100% „Verdienst". Wir haben zu den „Nachrichten"-Artikeln, die unsere alte Gegnerin, die Dakota Freie Presse, nachzudrucken verspricht, schon in Nr. 19/37 des „Wolgadeutschen" Stellung genommen. Mit der berüchtigten D. Fr. P., die unsere Widerlegungen ja doch unterschlägt, in den einzelnen Fällen zu polemisiren, liegt außerhalb unseres Arbeitsbezirks und unter unserer Ehre. Wir sind aber gern bereit, etwaigen Interessenten genaueste Auskunft über diese oder jene Beschuldigung zu geben, da niemand erwarten wird, daß wir den kostbaren Raum im „Wolgadeutschen" zu Widerlegungen übelsten Klatsches und tendenziöser Aufbauschungen verwenden. Daß die Angriffe in der D. Fr. P., die übrigens in noch schnöderer Weise auch andere Hilfsorganisationen und hochgeachtete Personen angreift oder angreifen läßt, tendenziös entstellte Undinge sind, brauchen wir unseren Freunden wohl nicht erst zu sagen. Daher nehmen wir heute auch nur deshalb Stellung zu diesen regelmäßigen Begleiterscheinungen jeder öffentlichen Arbeit, weil wir denjenigen Auskunft geben wollten, die „etwas läuten hören".

Hilfswerk der Wolgadeutschen e. V.
Berlin W 57, Yorkstr. 46.

Karte der deutschen Kolonien an der Wolga

Diese von der Behörde des Autonomen Gebiets der Wolgadeutschen herausgegebene Karte der deutschen Kolonien an der Wolga ist im Sommer ds. Js. als Beilage zu der vorzüglich geleiteten wirtschaftlichen deutschen Halbmonatsschrift „Unsere Wirtschaft" in Pokrowsk erschienen. Wir haben die Karte mit einigen Auslassungen für unseren Abdruck bedeutend verkleinern lassen. Das Original ist farbig gezeichnet.



Russen in deutsch. Gefangenschaft

Von Hermann H. Stoepel.

Wie mag es wohl den russischen Soldaten in deutscher Kriegsgefangenschaft ergangen sein? wird sich schon mancher unserer Leser gefragt haben. Nachstehend bringen wir die Antwort eines deutschen Redakteurs auf diese Frage. Daß die Russen in Deutschland wie Menschen, nicht wie „sobaki" behandelt wurden, haben uns zahlreiche russische Soldaten selbst bestätigt. So mancher hat auch vorbildliche deutsche Wirtschaftsmethoden nach Rußland mitgenommen.

Die Schriftleitung.

Gefangensein ist ein hartes Los. Für den, der mit Freude in den Kampf gezogen, seinem Vaterlande zu dienen, vielleicht am härtesten. Eine Niederlage im Kleinen. Entnervend, zerrüttend. Und für den anderen, der nur gezwungen ins Feld zog, dem vielleicht der Gedanke an die Gefangennahme gar nicht so entsetzlich schien, der sich dies Geschick vielleicht sogar gewünscht hat, dennoch keine Erlösung. Er lernt erst viel später kennen, was Gefangensein heißt. In Internierungslager gezwängt, von der Außenwelt durch Gitter und Drahtverhaue abgeschlossen, der eine mit der brennenden Wunde im Herzen, der andere vielleicht mißachtet, beide untätig, wochen-, jahrelang. Und was ihnen im ersten Augenblick Erholung schien, gerade dieses Ausruhen, wird im ewigen Einerlei der immer gleichen Tage und Nächte zu einer Qual, gegen die die Gefahr des Krieges verblaßt, die Körper und Geist ermüdet und zermürbt. Nichts ändert das ewige Gleichmaß, als die spärlichen Nachrichten aus der Heimat oder an die Heimat. Die Tage kriechen dahin, die Stunden werden zu Tagen, die sich verzweifelt ausdehnen, bis alle Freiheiten, die eine humane Kriegführung auch den Feinden gestattet, wie Spiele, Sportübungen, Unterhaltungen, sonstiger Art — hatten doch einige Lager ihre eigene Zeitung — nur noch mehr abstumpfen, noch mehr die entsetzliche Qual des Gebundenseins unterstreichen. Der eine lernt diese Furcht vor der Untätigkeit früher kennen, der andere später. Der geistig Regere wird dabei am meisten leiden. Ihm formt sich alles zu Bildern, Phantasiestücken, die seine Einbildungskraft ins Gigantische steigert, mit schreienden, furchterregenden Farbentönen überpinselt, bis er selbst daran zugrunde geht. So läßt es sich verstehen, daß Gefangene aus gebildeten Kreisen sich danach rissen, als gewöhnliche Feld- oder Fabrikarbeiter an die Stellen zu treten, die unsere Dienstpflichtigen verlassen mußten.

In besonders hohem Maße wurden während des Krieges zu friedlichen Arbeiten russische Gefangene herangezogen. Viele von ihnen lebten sich ein, wollten nachher, als sie nach der Revolution wieder entlassen werden sollten, ihre neue Heimat gar nicht wieder verlassen. Andere ersehnten diese Stunde ihrer neuen Menschwerdung mit allen Fasern ihres Herzens. Wenn auch den russischen Bauern seine Tätigkeit befriedigen konnte, der Gebildete, der nur um der Eintönigkeit des Lagerlebens zu entfliehen zugegriffen hatte, mußte ohne inneres Verhältnis zu seiner Arbeit bleiben. Nur so ist zu verstehen, wenn sich Gefangene über schlechte Behandlung beschwert haben. Aber wie glänzend war dieses Leben noch gegenüber dem unserer armen Landsleute, die nach Sibirien weggeschleppt waren. Der Russe, der auf einen Bauernhof gekommen war, konnte sich sogar, wenn der Eigentümer im Felde stand, als ein kleiner Herrscher vorkommen. Ihm fiel die Bearbeitung des Landes zu, er mußte im Stall und auf dem Hof nach dem Rechten sehen, und wenn ihm die Arbeit unter den Händen gedieh, achtete es die Bäuerin nicht für ungut, sich von ihm in wirtschaftlichen Fragen bestimmen zu lassen. Aber auch in den Höfen, die ihren Besitzer nicht zu entbehren brauchten, wurden die Gefangenen gut gehalten. Der Bauer achtete in dem Russen den guten Arbeiter und gestattete ihm gern einige Freiheiten, z. B. Zigaretten u. a., wenn er sah, wie diese Naturkinder für zwei arbeiteten. Da auf den kleineren Höfen meist nur ein Russe war, selten genug zwei und mehr, gehörte der „Muschik" bald zur Familie, ja er speiste meist, wie die Knechte, am selben Tische und schlief nicht schlechter als die anderen. Man war eben auf ihn angewiesen und suchte ihn bei guter Laune zu erhalten; denn das hatte man bald erkannt, wenn er nicht gutwillig arbeitete, tat er überhaupt nichts; oder er tat nur so, als ob er etwas täte. Denn schließlich winkte ihm ja als einzigste Strafe die Rückkehr in das Gefangenenlager. Für den russischen Landwirt, der seine Gefangenschaft genutzt hat, kann diese Schule nur von Vorteil gewesen sein. Er kam hier zum größten Teil, z. B. in Thüringen, wo in einzelnen Flecken der goldenen Aue ein Ackerviermal und mehr Frucht trägt, in eine Hochkultur hinein, lernte dem Grund und Boden mehr abringen, als er sich jemals vorgestellt hatte, und wird, wieder in der Heimat, sich dieser Lehrstunden mit Erfolg erinnern. Dieses freie selbstherrliche Leben hatten natürlich die Kommandos auf den großen Gütern nicht. Diese Güter, die gewohnt waren, in der Ernte mit polnischen Hilfskräften zu arbeiten, hielten die neuen Helfer natürlich nicht anders wie die alten. Die Gefangenen wohnten hier in großen gemeinsamen Unterkunftsräumen, wurden ähnlich wie beim Militär aus einer allgemeinen Küche gespeist, die allerdings auch den einheimischen Knechten und Mägden Nahrung lieferte. Sie waren also nicht im geringsten schlechter daran, wie unsere eigenen Landarbeiter. Ja, bei der Ordnung, auf die streng gehalten wurde, kann man sagen, daß einige unbedingt menschlicher in die Heimat zurückgekehrt sind. Nicht anders, wie den Arbeitern auf den Gütern, erging es den Gefangenen in den Fabriken. Ich selbst hatte Gelegenheit, ebenso wie in kleinen Bauernwirtschaften, auch hier mit eigenen Augen zu schauen. So war ein größeres Kommando Russen in einer der größten deutschen Zuckerfabriken, in Stavenhagen in Mecklenburg, beschäftigt. Man hatte hier zwecks Unterbringung geräumige Baracken gebaut, die bei Eintritt der kalten Jahreszeit in ausreichendem Maße geheizt wurden. Hier wurden die Gefangenen zumeist beim Entladen von Bauernwagen oder Eisenbahnloren benötigt. Sie hatten die Zuckerrüben vom Wagen in Spülkanäle zu werfen, wo diese vom Schmutz befreit wurden. Aber auch in der Fabrik selbst konnte man sie an den Kesseln oder auf dem Zuckerboden sehen, auch wurden sie zum Einfüllen der fertigen Rohware in Säcke verwendet. Die Gefangenen, die ich hier sprach, unter anderen einen Rechtsanwalt aus Kiew, fühlten sich recht wohl, wenn auch gerade dieser Akademiker das Herabwürdigende dieser schmutzigen Arbeit nur schlecht verwinden konnte. Ueber das Essen wurde hier nie Klage geführt. Der Direktor dieser Fabrik erklärte mir, daß er nur Arbeiter gebrauchen könnte, die satt wären, und für ihn waren die Russen eben in erster Linie Arbeiter und erst dann Gefangene. Die beste Zeit hatten aber einige Landsturmleute, die hier zur „Bewachung" des Transportes einquartiert waren und sich einen vergnügten Tag machten.

Es ist kaum anzunehmen, daß irgend eine der kriegführenden Nationen ihre Gefangenen humaner behandeln konnte. Solange alles in Fülle vorhanden war, litten auch die Gefangenen keinen Mangel. Als die Blockade uns zur Einschränkung zwang, mußten sich die Gefangenen natürlich ebenso daran gewöhnen, wie wir alle. Die russischen Arbeiter aber, die ich in verschiedenen Gegenden Deutschlands sah, waren alle wohlgenährt und konnten über ihre Behandlung wirklich nicht klagen.

Deutsches Musikleben in Petersburg

Der nachstehende Artikel geht uns in Ergänzung zu zwei schon früher gebrachten Berichten von schätzenswerter Seite aus Petersburg zu. Mit wieviel Liebe unsere Petersburger Deutschen an ihrer Kulturarbeit hängen, zeigen die Ausführungen überzeugend.

Die Schriftleitung.

Petersburg, Ende September.

Wiederum hat das deutsche Musikleben eine Reihe von Veranstaltungen zu verzeichnen, die von immer größerem Erwachen des Interesses für ernste Musik in weiteren Kreisen Zeugnis geben. Es scheint tatsächlich durch diese Veranstaltungen einem stark fühlbaren Bedürfnis Genüge geleistet zu werden, wovon mit beredter Sprache der Erfolg aller Konzerte spricht.

In der großen Petrikirche wurde im August der 95. Psalm von Mendelssohn mit Orchester, Chor und Solis aufgeführt. Es ist dies ein dankbares Werk voller Melodie mit überaus charaktervoller Begleitung und glänzenden Solis. Der deutsche Chor bot eine gute Leistung mit seiner Abtönung der Nuancen und stimmungsvoller Begleitung der Solisten. Besonders packend kam der zweite Chor zur Geltung: „Kommet herzu", mit Begleitung der Bläser, wo die Steigerung in meisterhafter Weise hervorgebracht wurde. Auch die Fuge: „Denn sein ist das Meer" gelang vorzüglich. Der Schlußchor: „Heute so ihr seine Stimme höret", brachte im Verein mit dem Tenorsolo eine wunderbare Stimmung, die durch die Holzbläser noch mehr gehoben wurde. Die Solis lagen in den Händen Herrn Bolschakoff's von der akademischen Staatsoper und Frau Ernis. Herr B. sang seine Partie fein durchdacht mit geschmackvoller Beherrschung der Stimmittel und mit guter deutscher Aussprache. Wie weich und abgetönt klang sein Tenor im letzten Chor, wie wunderbar verhallte sein Piano im Reitativ und wie mächtig wiederum ertönte die Aufforderung im ersten Chor. Seine Partnerin im Duett Frau Ernis (Sopran) war ihm nicht gewachsen. Die Stimme, wenn auch klar, ist doch nicht natürlich, weil künstlich in die Höhe geschraubt, daher in ihr auch keine Wärme und keine Präzision zu spüren ist. Auch der Rhythmus ist nicht ganz auf der Höhe, was sich besonders im Duett: „Denn in seiner Hand" sehr bemerkbar machte. Das Orchester spielte, wie nicht anders zu erwarten war, vorzüglich. Außer dem Psalm kamen an diesem Konzerte noch Solonummern zum Vortrag und das Konzert für Orchester von Vivaldi. Letzteres ist meist unter dem Namen eines Orgelkonzerts von Friedemann Bach bekannt und hat diesen Namen fälschlich durch Jahre noch bis vor kurzem geführt, ist auch von Strodal als Klavierkonzert bearbeitet worden, bis sich dann der Irrtum herausstellte und der richtige Autor, ein Zeitgenosse von großen Bach, in unseren Tagen in seinem geistigen Eigentumsrechte wieder hergestellt wurde. Es ist eine durchaus klar gearbeitete Komposition in italienischem Stil des 17. Jahrhunderts, ein Concerto Grosso, wie sie damals viel komponiert wurden. Es beginnt mit einem D-moll-Dreiklang, der sich prachtvoll bis zu vollem Orchester steigert, um mit einem lang gezogenen Adagio eine Modulation in die glänzende Fuge zu machen. Auf diese folgt ein sehr stimmungsvolles Largo in reinem Instrumentalstil, bei welchem alle Instrumente zu voller Geltung und Gesangsmöglichkeit kommen. Die Schlußfuge ist in heiterem Charakter und schnellerem Tempo, ein wirdiger Abschluß des ganzen Werkes. Dieses kam zu vollkommener Ausführung durch das Orchester unter Leitung des Prof. Bertoldy, der überhaupt das ganze Konzert mit der ihm eigentümlichen Energie veranstaltete und mit Temperament leitete. Frih Grieben bot einige Orgelsolis, wie die C-dur-Phantasie und Fuge von Bach und die Symphonie von Guilmant. Von diesen war letztere eine überaus künstlerische Leistung, sowohl technisch, als auch in bezug auf die Registrierung, die ja bei der Petrikirche eine nicht geringe Kunst verlangt. Die Fuge von Bach war etwas überstürzt, denn dieser Altmeister verlangt Ruhe und Wucht, die bei der Ausführung nicht ganz zum Vorschein kamen. Frau Ernitz mit zwei Arien von Bach gab ihr Bestes, schlug aber mit ihrer Leistung nicht durch. Im ganzen war aber das Konzert wieder ein Ereignis, das vollauf von dem überaus zahlreichen Publikum gewürdigt worden ist.

Im September verabschiedete sich unsere einzige Liedersängerin Frau Poldi Haagen von der Petersburger Gesellschaft mit einem Liederabend, über dem eine wehmütige Stimmung lag, da wir natürlich diese einzige Kraft nur ungern, ja mit Schmerzen von uns scheiden sehen. Die Sängerin hatte zu ihrem Abschiedsabende als erste Abteilung Hugo Wolf gewählt, den sie so meisterhaft vorträgt. Wiederum waren es Perlen, die da zum Vorschein kamen. Es ist erklärlich, daß es so wenige Liedersängerinnen gibt, da dazu eine große sehr liebevolle Hingabe an das Lied gehört mit gänzlicher Hintansetzung der Stimmeffekte, wonach sonst die meisten Sänger streben, ohne sich in den Inhalt des Werkes genügend zu versetzen. Und gerade Wolff verlangt ein tiefes Sichhineinversenken in seine Kompositionen, denn es sind nicht Lieder, die er komponiert, sondern Gedichte, die er in Musik umgesetzt hat. Da hat die Stimme nur als Mittel zum Zweck zu dienen und nicht vorzuherrschen. Das ist das Hervorragende in der Leistung der Sängerin. Wir hören tatsächlich Gedichte von Mörike, Geibel u. a., deren Inhalt die Musik und der wunderbare Vortrag der Sängerin illustrierten und ergänzten. Nicht unerwähnt darf die Begleitung bleiben, denn sie ist bei diesen Liedern untrennbar vom Gesang. Sie lag in den bewährten Händen von Prof. Bertoldy, der trotz der Schwierigkeiten, die Wolf dem Begleiter stellt, seine Partie mit wunderbar durchdachter Kunst durchführte und der Sängerin die Möglichkeit gab, ganz nach ihrem Gefühl zu singen, jeder ihrer Intentionen folgend und sein Instrument an den nötigen Stellen hervorhebend. So kam denn Wolf vollkommen zur Geltung durch das wunderbare Künstlerduett, das auf diese Weise den lauschenden Zuhörern geboten wurde. Auch die modernen Komponisten, die noch zu Worte kamen, hatten großen Erfolg, besonders Matthesen. Nun verläßt uns diese Sängerin und hinterläßt eine nicht auszufüllende Lücke, denn Liedersängerinnen, besonders Deutsche, haben wir hier nicht und bis sich von der neuen Generation eine Sängerin dazu entschließt, Liederabende zu geben, wird wohl noch viel Zeit vergehen.

Am 22. September endlich kam die lang erwartete „Elias"-Wiederholung. Wer der ersten Aufführung beigewohnt hat, wird wohl den großen Unterschied in der Ausführung sofort bemerkt haben. Sei es, daß der Chor sich mehr eingelungen hatte, sei es, daß dank der überfüllten Kirche die ganze Stimmung eine gehobene war, es war diesmal mehr Einheitlichkeit, das ganze Werk wirkte viel dramatischer und packender. Das bezieht sich insbesondere auf die Szene zwischen Elias und der Witwe, desgleichen mit dem Knaben, wo durch die längeren Pausen der dramatischen Handlung mehr Plastik gegeben wurde. Die Baalszene gelang vorzüglich, ebenso die Volksszene mit der Königin, wo in beiden Fällen der Chor durch die Präzision seiner Eintritte wesentlich zum Erfolge beitrug. Einen vorzüglichen Eindruck machte der Chor „Wer bis an das Ende beharret", der a capella gesungen wurde. Der Tenor von P. Bolschakoff klang in allen Rezitativen und Arien vorzüglich, stellenweise hinreissend. Der Sopran von Frau Poldi Haagen schwebte wie eine Engelstimme über allen Soloquartetten und Terzetten. Besonders weihevoll klang das „Heilig", unterstützt vom Chor und vollem Orchester. Herr Posse als Elias war natürlich ausgezeichnet. Die beiden Altstimmen, Frau Iljina und Sirenko, glänzten durch die Fülle ihrer Stimmen. Der Chor sang sicher und nuancierte ganz nach Wunsch des Dirigenten. Das Orchester bot eine Glanzleistung. Trotz der Länge des Werkes (zu 3 Stunden) merkte man beim Publikum, das in Menge gekommen war, keine Ermüdung. Es muß hervorgehoben werden, daß der größte Teil des Publikums aus Nichtdeutschen bestand, die der Aufführung mit spannendem Interesse folgten.

Wiederum ein Blatt mehr im Lorbeerkranz des deutschen Chores und seines unermüdlichen Leiters Prof. Bertoldy.

Der Sport als Erziehungsmittel

Die Armee als „Leibesschule" — Warum der Soldat geachtet war — Schulsport nur eine schöne Utopie — Reformgedanken und keine Erfüllung — Wer tritt an Stelle der Schule?

Nicht lange, nachdem die deutsche Armee durch das Versailler Diktat vernichtet war, dachten weitsichtige Volkserzieher daran, daß man an ihre Stelle etwas anderes setzen müsse. Denn für den Politiker, der ein größeres Ziel als die Partei im Sinne hatte, war diese vernichtete deutsche Armee nicht allein das säbelrasselnde, waffenstrotzende Ungeheuer, das zu Deutschlands Unglück in den Witzblättern seiner Feinde eine ständige Figur geworden, sondern es war noch ganz etwas anderes; um zu diesem anderen zu kommen, mußte man alles Militärische erst einmal abstreifen, dann blieb nämlich etwas Großes, in der Weltgeschichte Seltenes übrig, etwas, auf das die Deutschen als Schöpfer dieses Gebildes auch heute noch stolz sein können. Nämlich von anderem Standpunkte gesehen, war diese Militärpflicht nichts weiter als eine dreijährige, für jeden Deutschen obligatorische Beschäftigung mit einer Art von Sport. Das will nun heißen: Drei Jahre lang wurde hier die durch Musterungen in allen Bevölkerungsschichten ausgewählte Elite des Volksganzen mittels turnerischer und sportlicher Uebungen (Geräteturnen, Laufen, Wandern, Schießen u. ä.) durchgebildet, und diese Uebungen verlengneten ihre Wirkungen auf Körper und Geist der Ausgebildeten niemals wieder.

Eine Parallele findet man im altrömischen Staate. Solange der römische Bürger noch der beste Soldat seines Zeitalters war, gehörte ihm die Achtung der ganzen bekannten Welt. Begründet war diese Tatsache in der ständigen Durchbildung des Körpers, in der Züchtung einer Edelrasse, die erst zerbröckelte, als Bekanntschaft mit den nervenaufregenden Genüssen des Orients zu ihrer völligen Degeneration führte. Somit erweist sich die Achtung vergangener Zeiten vor den Soldaten, wie sie vor allen Dingen auf dem Lande ausgeprägt war, als nichts Zufälliges. Ja, man kann physiologisch weiter gehen: Der erotische Erfolg des zweierlei Tuches bei Bürgermädchen und Landschönen hat unbedingt seinen Ursprung in der unbewußten Hochachtung vor der Kraft des Trägers, zu der sich das Weib in seinen natürlichen Regungen immer wieder hingezogen fühlt. Deutschlands Militär hatte also für das gesamte Volksleben eine bestimmende Bedeutung. Es gelang tatsächlich, nicht ganz taktlose Narren durch diese drei Jahre zu stählen und für eine günstige Weiterentwicklung des Körpers zu sorgen, in dessen zweifelhafteste Epoche eben diese Uebungen fielen.

Als nun diese „Leibesschule" verloren gegangen war, mußte man daran denken, auf anderem Wege die Stählung des Körpers zu erzielen. Wie selbstverständlich verfiel man zuerst auf den Gedanken, daß die Schulen die geeignetsten Institutionen wären. Hier sah es aber, wenn man mit offenen Augen hinblickte, geradezu trostlos aus. Dreißig Stunden, während derer die Kinder in nicht immer gut heizbaren Stuben hockten, standen in der Woche ganze zwei Turnstunden gegenüber. Aber auch diese fielen, wie die sowieso zu kurz bemessenen Pausen, noch mehr als ein-

Neue Urteile über den „Wolgadeutschen"

„Der Wolgadeutsche" ist ein Blatt, das viel lesenswerten, unterhaltenden und belehrenden Stoff bringt. Auch insofern wird das Interesse geweckt, daß man denkt, man wollte das Deutschtum an der Wolga selbst einmal kennen lernen.

Studienrat Dr. W. Schneidewin, Hameln.

Mit Spannung erwarte ich immer den „Wolgadeutschen", denn er bietet mir so manche Neuigkeiten und reichen Unterhaltungsstoff für freie Stunden.

Albert Ert, San Isidro, Argentinien.

Diese sehr reichhaltige und gesinnungswarme Zeitschrift sei bestens empfohlen.

B. v. Schrenck, Riga.

Als mir vor kurzem eine Nummer Ihres Blattes in die Hände fiel, war ich angenehm überrascht durch die große propagandistisch deutsche Wirkung. Ich habe mich stets für alle Fragen des Auslandsdeutschtums interessiert und möchte nicht verfehlen, Ihnen für Ihre lobhafte Tätigkeit auf diesem Gebiete meine größte Hochachtung auszusprechen. Durch einige Umstände fühle ich mich besonders von Ihrem Hilfswerk angezogen.

Redakteur Hermann H. Stoepel, „Sport im Bild", Verlag Scherl, Berlin.

„Der Wolgadeutsche" hat schon bei vielen Eingang gefunden und, so Gott will, wird er nach der Ernte noch viel mehr bestellt werden, denn es sind hier viele interessierte Zeitungsleser, sie warten aber mit der Bestellung bis nach der Ernte. Dann haben sie mehr Geld flüssig.

Jorge Denk, Est. A. Saenz, Arg.

Wenn meine neue Bestellung zu spät gekommen und die Zusendung des „Wolgadeutschen" an mich schon eingestellt sein sollte, so bitte ich Sie, mir alle zurückgebliebenen Nummern nachzusenden, denn ich würde sie nur ungern vermissen.

Es ist doch gut, daß „Der Wolgadeutsche" ins Leben gerufen wurde. Ich wünsche ihm weiteste Verbreitung und Glück auf seinem Wege. Die Berichte von Herrn S. Stieglitz und Herrn Pater Schönberger im „Wolgadeutschen" verfolge ich bis ins kleinste. Auch Sie, lieber Redakteur, sind ein geratener Schreiber. Nur so weiter! Viel Glück bei Ihrem Amte!

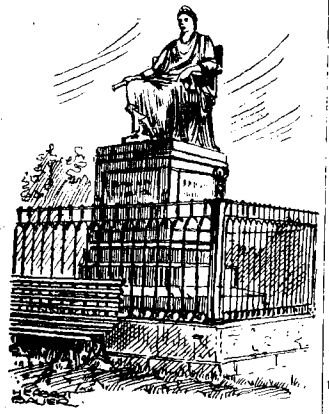
C. Mohr, Col. San Isidro, Argentinien.

Soeben bin ich in den Besitz Ihrer werten Zeitung gelangt und muß gestehen, daß ich mich diesmal ob des Inhaltes kindlich gefreut habe. Hoffentlich gehen unseren Bauern doch noch die Augen auf und erkennen, wer es wirklich gut mit ihnen meint. Nur nicht nachlassen und immer fleißig weiterkämpfen!

D. Grünewald, Cor. Suarez, Col. 2, Argentinien.

Wirb neue Leser für deine Zeitung!

Prüfe alle Blätter, halte am Wolgadeutschen fest!



Das im Jahre 1852 von Kolonisten zu Ehren der großen Zarin, Katharina II., in Katharinenstadt errichtete Denkmal. Entfernt 1920 von der Sowjetbehörde.

mal zwecks Verlängerung einer Diktatstunde aus. Es war hier so gut wie nichts vorhanden, auf dem man weiter bauen konnte. Daß aber an anderen Orten Verständnis für diese Angelegenheit vorhanden war, beweist folgende Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1911:

Obligatorische Waldläufe in der Schule. Das Programm der körperlichen Erziehung in der Schule ist um eine recht dankenswerte Neuerung bereichert worden. Nach einem neuen Schulgesetz werden von jetzt ab die Knaben zweimal wöchentlich in den Wald geführt und in Sportkleidung zu einem sogenannten Waldlauf angehalten, d. h. sie haben im Laufschritt unter sportgerechter Anweisung eine längere Strecke auf schmalen Waldwegen oder auch quer durch den Wald zurückzulegen. Damit lernen die Jungens erstens einmal ordentlich laufen, dann haben sie diese für Herz und Lunge so gesunde Waldesluft, und schließlich gewinnen sie Liebe zur heimatlichen Natur. Dieses begrüßenswerte Gesetz ist aber im Staate — Massachusetts in Amerika erlassen und jetzt zur Durchführung gekommen.

Man sieht also, Anregung gab es auch in Deutschland genug. Leider verpuffte jeder gutgemeinte Rat, und es muß gesagt werden, daß sie an der Stelle, wo sie wirken konnten, nur wenig willige Ohren fanden. Zwar beschäftigten sich die Sachverständigen immer wieder mit der Frage. So Studienrat Dr. Georg Wenderoth, der seinerseits den „Uebergang von der traditionellen Turnstunde zur freien sportlichen Uebung" forderte. Er regte bereits im Jahre 1919 Schülergemeinschaften an, die sich dann als solche bereits bestehenden Sportvereinen anschließen sollten. Damit wäre die sportliche Erziehung der Jugend allerdings in die dazu am meisten berufenen Hände gelangt. Aber auch diese Anregung verhallte im Winde. Drei Jahre später war die Angelegenheit immer noch auf dem gleichen Fleck, das will heißen: eigentlich auf gar keinem. Jetzt beschäftigte sich Oberstudiendirektor Dr. Schaper-Stettin mit der Frage, und er bewies, daß sich andere Länder, die sogar noch die Dienstpflicht besaßen, auf dem notwendig gewordenen Wege vorangegangen waren. Abgesehen von England und Schweden, die als erste Sportnationen gelten müssen — Amerika kann in einigen Sportarten die besten Leistungen aufweisen, aber der Sport ist wohl hier nicht so Allgemeingut — beabsichtigte damals ein noch im Kindesalter stehender Staat, die Tschechoslowakei, den Eintritt in die Beamtenlaufbahn von regelmäßiger Körperübung und einem gewissen bereits vorhandenen Maße von sportlicher Durchbildung abhängig zu machen.

An eine sportliche Durchbildung der deutschen Jugend mit Hilfe der Schule war aber trotz aller reformatorischer Ideen nicht zu denken.

In Verkennung der Sachlage wurde in schultechnischer Beziehung hier zumeist Zwangslosigkeit, wie man sie in den plötzlichen Reformen propagierte, mit sportlicher Freiheit verwechselt. Und doch herrscht nirgends ein größerer, wenn auch freiwilliger Zwang, als gerade im Sportleben. So konnte der Gedanke der sportlichen Ertüchtigung mittels der Schule nirgends rechten Boden fassen, und die vereinzelten Blüten, die er trieb, verdorrten bald im jeweiligen Sturme des Schemas. Dazu kommt noch, daß in Arbeiterkreisen Sport mit Reaktion verwechselt wurde. Erst später kamen linksstehende Arbeitersportvereine auf, die dann ihr erstes großes Turnfest in Sachsen abhielten. Dies war aber wiederum eine Verkennung der Sachlage. Sport hat nämlich niemals etwas mit Politik zu tun gehabt, und darf es auch nicht. Die meisten Sportvereine von Bedeutung führen wohl die interpolitische und interkonfessionelle Klausel, wenn solches nicht als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Man sah das denn auch ein, und schon auf der Jahresschau „Spiel und Sport" in Dresden fügten sich die Arbeitersportvereine wenigstens in den Rahmen.

Was nun den Sport in den deutschen Schulen anlangt, so ist das Ergebnis aller Bemühungen bisher vielleicht folgendes: Die Turnstunden sind um eine wöchentlich vermehrt, es werden öfter Ausflüge gemacht. All das will aber natürlich gegenüber einer regelmäßigen, dreijährigen Durchbildung gar nichts heißen. Versuche, ein Pflichtjahr für jeden Deutschen einzuführen, das dann in der Hauptsache dem Sport gewidmet sein würde, sind schon im Keime erstickt.

Man muß also zugeben, daß bisher von den staatlichen Gebilden, die in der Hauptsache dafür in Frage kämen, für die Frage des Sportlebens der Jugend gar nichts getan ist. Um so mehr haben sich andere Stellen der Angelegenheit liebevoll angenommen. So z. B. in Berlin Oberbürgermeister Böß. Dann aber in der Hauptsache die Turn- und Sportvereine, die mit ihren Jugendabteilungen schon die schönsten Erfolge errungen haben. Und hier ist der Grund gelegt zu einer völligen Reorganisation des deutschen Volkes.

Herrmann Stoepel.

Der Sportverein Auslanddeutscher zu Berlin

Es ist zur Genüge bekannt — Berlin ist und bleibt bis auf weiteres das Zentrum der russischen Emigration. Man rechnet die früheren „Bourgeois" nach Hunderttausenden, man wird auf Schritt und Tritt an ihr Dasein erinnert und vergißt, daß ein Teil dieser „Russen" Auslanddeutsche sind, die vor dem Kriege in Rußland als Kaufleute, Bauern und Intellektuelle gelebt und gewirkt haben. Diese Flüchtlinge und Rückwanderer stehen zu den eigentlich russischen und rußländisch-jüdischen Emigrantenkreisen in keinem allzunahen Verhältnis, sie führen ein selbständiges — auch vom Inlanddeutschen unterschiedenes — Leben und haben ihre eigenen wirtschaftlichen, völkischen und kulturellen Organisationen, Bestrebungen und Nöte — nur mit der Politik wollen und haben sie, im Gegensatz zu sonstigen Emigranten, nichts zu tun.

Unter den verschiedenen Strömungen in den Kreisen dieser rußlanddeutschen „Wanderer" verdient besondere Beachtung die auf sportliche Ausbildung und Organisierung des gesamten Auslanddeutschtums gerichtete Bewegung, die durch die Gründung des „Sportvereins Auslanddeutscher" in Berlin im Herbst 1921 Gestalt gewonnen hat. Es sei hier erwähnt, daß die Führer dieser Bewegung, wie die Herren Dipl.-Gymn. E. Stabff und Dipl.-Ing. A. Bonwetsch u. a. m. dem Wolgadeutschtum angehören und daß die stärkste Anteilnahme und aktivste Mitarbeit ebenfalls in den Kreisen der Wolgadeutschen zu suchen ist.

Auf dem Gebiete der sportlichen Organisation ist die Errichtung des „Amtes für deutsche Leibesübungen im Auslande" durch den Sportverein im Januar dieses Jahres zu erwähnen. Die Hauptarbeit liegt jedoch naturgemäß in der körperlichen Ertüchtigung der Mitglieder, deren Zahl im Verlaufe von kaum 2 Jahren von etwa 10 auf 400 gestiegen ist. In dieser Richtung liegt auch der außerordentliche Wert dieser Bestrebungen. Nur der Sport, die Uebungen und die freie Bewegung in frischer Luft können unserer Jugend unter den heutigen unbeschreiblich schweren materiellen Verhältnissen der Großstadt die Gesundheit, Frische und Energie geben und erhalten, deren sie in ihren späteren Berufsarbeit im eigenen und allgemeinen Interesse dringend bedarf. Die richtige Erkenntnis dieser Tatsache ist und bleibt das Verdienst der wolgadeutschen Kreise Berlins.

Bei der beträchtlichen Zahl von Teilnehmern kann man sich einerseits die Schwierigkeit und Verantwortlichkeit der Leitung, andererseits den „Betrieb" an den Uebungstagen im Deutschen Stadion oder in der Turnhalle vorstellen. Da wird um die Wette geschwommen und gelaufen, da werden schwere Eisenkugeln und Speere geschleudert — in der Halle im Winter wird gerungen und geklettert; Gewichtheben und Faustkämpfe wechseln ab mit schwierigen Uebungen an den reichlich vorhandenen Turngeräten, alles erfordert ein großes Maß von Geschicklichkeit, Ausdauer und Kraft. Regelmäßig abgehaltene Wettkämpfe spornen zu höchsten Leistungen an und geben dem Einzelnen Gelegenheit, seine Kräfte an denen seiner hartnäckigen Gegner zu messen. Erst kürzlich fand ein solcher Wettbewerb statt, bei dem manche gute Leistung gezeitigt wurde. Bei der darauf folgenden, mit einem geselligen Beisammensein verbundenen Preisverteilung hatten auch Außenstehende die Möglichkeit, sich an den turnerischen Vorführungen ein Bild von dem Können und der Disziplin im Sportverein zu machen. Hierbei sei auch erwähnt, daß bereits eine Reihe von Herren und eine Dame des Sportvereins eine Prüfung auf körperliche Leistungsfähigkeit vor der deutschen Sportbehörde mit Erfolg abgelegt und durch Verleihung des Deutschen Sportabzeichens ausgezeichnet worden sind.

Kurz, der Sportverein hat Anerkennenswertes geleistet, und wir wissen uns mit unseren Lesern einig, wenn wir ihm auch für die Zukunft eine gedeihliche Entwicklung und viele Erfolge wünschen.

Adolf Ehrt.

Aus Rußland

Moskauer Preise. Am 1. Oktober kosteten auf den Moskauer Märkten nachstehende Lebensmittel und Waren nach unserer ungefähren Berechnung in Dollar bzw. in Pesos (1 Pud = 16,38 Kilogramm):

Roggenmehl	Pud	0,48	1,44
Weizenmehl	„	2,00	6,00
Hirse	„	0,72	2,16
Kartoffeln	„	0,26	0,78
Frisches Kraut	„	0,68	2,04
Sauerkraut	„	0,55	1,65
Hering	Pfd.	0,07	0,21
Rindfleisch	„	0,09	0,27
Schweineschmalz	„	0,20	0,60
Butter	„	0,35	1,05
Eier	Zehntel	0,11	0,33
Sandzucker	Pfd.	0,19	0,54
Tafelsalz	„	0,03	0,09
Seife, einf.,	Stange	0,15	0,45
Petroleum	Pfd.	0,03	0,09
Tabak, mittel	„	1,28	3,84
Wecheimer	Stück	0,47	1,41
Peil, einf.,	„	0,97	2,91
Nägel, 2 zöll.,	Pud	5,85	16,95
Stiefel	Paar	8,06	24,18
Filzstiefel	„	3,75	11,25
Filz, gewöhnl.,	Arschin	0,27	0,71
Tuch, schwarz	„	4,32	12,96

Aus dieser Tabelle ist ersichtlich, daß die landwirtschaftlichen Produkte in einem ungünstigen Verhältnis zu den industriellen stehen, d. h. der Bauer erhält für seine Erzeugnisse verhältnismäßig weniger als der Arbeiter für seine Produkte. Im Vergleich mit den Vorkriegspreisen haben sämtliche Produkte eine enorme Verteuerung erfahren. Gegenüber September haben die landwirtschaftlichen Produkte eine Steigerung von 44—147 Proz., die industriellen von 53 bis 173 Proz. zu verzeichnen.

Eine neue Flagge. Am 7. November, dem Jahrestage der bolschewistischen Revolution, wird die sowjetrussische Flotte eine neue Flagge zum ersten Mal hissen. Diese hat in rotem Felde eine weiße Sonne mit 8 Strahlen, in deren Mitte der bekannte fünfeckige Sowjetstern mit Sichel und Hammer steht.

Besserung im Transportwesen. Nach wirtschaftsamtlichen Daten betrug der Güterverkehr der Eisenbahnen im 2. und 3. Viertel des Jahres 1923 40 Proz. des Vorkriegsverkehrs, während der Durchschnitt in den Jahren 1920, 1921 und 1922 nur 33 Proz. des Vorkriegsverkehrs ergeben hat. Im ersten Halbjahr des Wirtschaftsjahres 1922/23 (Oktober—März) wurden 1 671 000 000 Pud Güter gegenüber 1 108 Millionen Pud in der gleichen Zeit des Wirtschaftsjahres 1921/22 befördert. Die Finanzlage des Transports hat sich nach dem Rechenschaftsbericht des Rates der Volkskommissare ebenfalls erheblich gebessert. Im 2. Halbjahr des Wirtschaftsjahres 1922/23 betrugen die Einnahmen der Eisenbahnen 75 Proz. und die Staatszuschüsse 25 Proz. gegenüber 61 Proz. und 39 Proz. im ersten Halbjahr. Die Lage des Binnenwasserttransportes weist gleichfalls eine Besserung auf: seine Einnahmen betrugen im April—Juni 1923 — 88 841 Tausend Warenrubel gegenüber 44 173 Tausend im Oktober—Dezember 1922 und 80 595 Tausend im Januar—März 1923.

Die Ernte in der Ukraine. Die diesjährigen Ernteergebnisse in der Ukraine werden amtlich auf 762,5 Mill. Pud Getreide geschätzt. Nach Abzug des Getreidebedarfs der Bevölkerung für Nahrung, Saaten und Viehfutter wird mit einem freien Ueberschuß von ungefähr 150 Millionen Pud gerechnet. Bis zum 1. Oktober d. Js. sind jedoch nur 35 Millionen Pud Getreide der neuen Ernte erfaßt worden, was 20 Proz. des Getreideerfassungsprogramms ausmacht. In bezug auf die Getreidepreise muß zwischen den Gebieten rechts und links des Dnejpr unterschieden werden. In den ersteren sind die Preise verhältnismäßig hoch, in den letzteren, besonders in den südlichen Teilen, niedrig, die demnach die Hauptausfuhrgebiete der Ukraine bilden. In diesen Gebieten halten die Preissenkungen für Getreide seit Juli an, so wurden beispielsweise pro Pud Weizen im Donezgebiet gezahlt: im Juni — 83,3 Goldkopeken, im August — 63, im September 44; für Roggen 38 bezw. 28 und 20 Goldkopeken. Der Selbstkostenpreis für Weizen stellt sich zurzeit pro Pud auf 65 Goldkopeken. Auf den Getreidemärkten in der Ukraine wird vorwiegend Roggen angeboten, geringer ist das Angebot von Weizen und Gerste. Die Erfassung des Getreides durch die verschiedenen staatlichen und genossenschaftlichen Organe, wie z. B. Gostorg, Chleboprodukt, Exportchleb, Wukopsilka u. a. wird in hohem Maße durch den Mangel an Mitteln und Krediten erschwert. Ausgeführt worden sind von der neuen Ernte aus der Ukraine bisher 5,5 Millionen Pud Getreide.

„Die Schere". In Sowjetrußland arbeitet man zur volkstümlichen Erklärung wirtschaftlicher und politischer Fragen gern mit Schlagwörtern. Auch das Bild nimmt in der Propaganda eine bevorzugte Stellung ein. So hat das Plakat eine ungeheure Verbreitung erhalten. An jeder Straßenecke, in jedem Schaufenster, auf den Bahnen, Schiffen, in den Restaurants, in behördlichen Räumen, in Volkshäusern und Theatern, — überall ruft dem russischen Bürger von heute ein Plakat eine Parole zu. Finden Wahlen in die Sowjets statt, so zeigen Bildplakate einen Geldprotzen, der auf einem Geldsack sitzt und keinem etwas abgibt; daneben sind Arbeiter und Bauern dargestellt, wie sie ihrer Beschäftigung nachgehen und den Wohlstand des Landes vermehren. Der Kampf gegen den Kriegstaumel, gegen die Unterdrückung der Nationalitäten, gegen die Kirche, für das Kind, für neue Methoden in der Landwirtschaft, für die Schule — alle haben sie ihre besonderen Parolen und Bildplakate, die in ihrer drastischen Aufmachung manchmal doch recht überzeugend wirken. Die Sowjets betrachten Plakate, Parolen und Schlagwörter als für die Gewinnung der Volksmassen heute als geeignetste Mittel. In letzter Zeit ist ein neues Schlagwort aufgekommen, „die Schere". Wie die Schere gehen die Preise auf landwirtschaftliche Produkte einerseits und auf industrielle andrerseits auseinander, d. h. die industriellen Erzeugnisse verteuern sich fortgesetzt und der Bauer erhält für seine Produkte (nach dem Verhältnis der Vorkriegszeit gerechnet) weniger als ihm gebührt. Das Auseinanderbringen der Preise hängt von denen ab, die die Schere in der Hand haben: von den Sowjets.

Das Wahlrecht der Geistlichen. Im Zusammenhang mit den Neuwahlen der Sowjets hat das Volkskommissariat des Innern in einem Rundschreiben an die Provinzbehörden erklärt, daß die Priester der verschiedenen Kultformen, die bekanntlich wie andere Angehörige der Bourgeoisie kein Wahlrecht besitzen, ein solches dennoch erwerben, wenn sie aus ihren religiösen Gemeinschaften austreten.

Spielklubs. In Petersburg findet soeben die Gerichtsverhandlung gegen einen Spielklub statt, die dem Ost-Expreß zufolge die Aufmerksamkeit der Oeffentlichkeit in hohem Maß angezogen hat. Die Verhandlungen ergeben ein Bild wüsten Schlemmertums und lassen erkennen, daß der Leiter dieses Klubs, ein gewisser Bachmatow, sich selbst nicht vergessen hat. Er wird in der Presse spottweise als der „Erfinder" bezeichnet, seine Erfindung besteht aber in einem neuen Hazardspiel, dem „Joker". Das Urteil ist noch nicht gefällt, der Ingenium der Presse läßt ein strenges erwarten. Sehr seltsam berührt es allerdings, wenn ein Petersburger Blatt auf seiner 4. Seite den Prozeßbericht mit boshaften Glossen gegen Schlemmer und Spieler veröffentlicht, auf der 8. Seite aber die große Anzeige eines Spielklubs mit Ballbetrieb ab 12 Uhr nachts.

Sechzig Tote bei einer Panik. In Kiew erlosch der Podolischen Synagoge beim Gottesdienst durch Kurzschluß plötzlich die Beleuchtung. In der aufgeregten Menge ertönten Rufe: Feuer! und es entstand eine Panik, in der die Menge zu den Türen stürzte, die verschlossen waren und erst gesprengt werden mußten. Alarmierte Feuerwehr und Patrouillen der jüdischen Miliz konnten die Panik bändigen. 60 Tote und über 100 Verwundete waren die Opfer der Panik.

Beamtenabbau. Im Zusammenhang mit dem Abbau des Beamtenetats in Sowjetrußland hat das Allrussische Zentralvollzugskomitee, die höchste Behörde Rußlands, weitere Beamtenentlassungen verfügt, nachdem bereits im Mai d. Js. wesentliche Einschränkungen vorgenommen worden waren. Die Zahl der Beamten des Komitees selbst wird demnach von 801 Beamten auf 270, d. h. um 65 Proz. eingeschränkt. Von den 31 Häusern, die mit Abteilungen des Komitees belegt sind, wurde der größere Teil den Wohnungsämtern übergeben. Es wird hervorgehoben, daß diese Einschränkungsmaßnahmen der höchsten Behörde Rußlands für die übrigen Behörden als vorbildlich zu gelten haben.

Mangel an Zahlungsmitteln. Im Zusammenhang mit der Realisierung der Ernte macht sich in verschiedenen Gebieten Rußlands, besonders im Süden, ein starker Mangel an Zahlungsmitteln bemerkbar. So wird gemeldet, daß in einigen Städten der Ukraine die Tscherwonzenoten nur gegen besondere Zahlung in Sowjetrubel eingewechselt werden. Infolge der Zahlungsmittelknappheit haben verschiedene staatliche Unternehmen, wie z. B. Trusts, eigene Bons herausgegeben. Das Volkskommissariat für Finanzen hat dies jedoch verboten.

Folgenschweres Unglück in Moskau. Auf dem Neglinny Projesd in Moskau wurde vor kurzem durch eine verheerende Explosion in einem privaten Jagdgewehr-Geschäft ein Haus zerstört. Die Zahl der dabei ums Leben gekommenen Personen wird mit 25, die der Verwundeten mit 100 angegeben. Getötet wurde u. a. die Gattin des Moskauer Korrespondenten der englischen Telegraphen-Agentur Reuter. Als die erste Panik vorüber war, bot sich ein schreckliches Bild dar. Auf der Straße lagen verkohlte Leichen, und aus den oberen Stockwerken stürzten sich verzweifelte Menschen in die Tiefe. Das Haus glich einer Ruine. Die Explosion wird auf unvorsichtiges Umgehen des Besitzers mit einer Lampe zurückgeführt, mit der er die Lagerräume, in die nachts eingebrochen worden war, nach Dieben ableuchtete. Der Besitzer selbst ist der Explosion ebenfalls zum Opfer gefallen.

Der Verkauf einiger ausländischer Zeitungen ist, nach einer Meldung der russischen Telegraphenagentur, vom Rat der Volkskommissare gestattet worden. Verkauft werden dürfen in den Hauptstädten Rußlands einige sogenannte „bourgeoife" französische, deutsche und englische Zeitungen. Die Erlaubnis zur Verbreitung ausländischer Zeitungen in den einzelnen autonomen Gebieten hängt ebenfalls vom Rat der Volkskommissare in Moskau ab. Von der Verbreitung amerikanischer Zeitungen in Rußland ist noch nichts bekanntgegeben.

Kleine Meldungen. Der unter dem Patriarchen Tichon stehende Teil der russischen Kirche ging mit Zustimmung des Konstantinopeler Patriarchen vom 14. Oktober ab zum neuen (gregorianischen) Kalenderstil über. — Die Kollegiengelder an den Hochschulen sind auf 50 Goldrbl. für ein Semester, für Unbemittelte auf 25 festgesetzt worden. — Der Rat der Volkskommissare hat zwecks Förderung der Getreideausfuhr die nach dem Auslande gehenden Getreidemengen von der Hafensteuer, Hungerhilfesteuer und der lokalen Pudsteuer befreit. — Das staatliche Versicherungsamt wird in nächster Zeit in Zusammenhang mit der Gründung von Filialen der russischen Freiwilligen Flotte in Stettin und Königsberg seine Agenturen in diesen Städten eröffnen. Diese Versicherungsagenturen sollen die Versicherung der Ein- und Ausfuhrwaren, die über Stettin, Königsberg und Danzig gehen, übernehmen. — Die landwirtschaftliche Ausstellung in Moskau wurde am 21. Oktober geschlossen. — Die „Lebende Kirche" tritt am 10. Dezember zu einem neuen Kongreß zusammen. — Wie wirtschaftsamtlich gemeldet wird, sind in Sibirien 198 000 Pud Butter für die Ausfuhr bereitgestellt worden. — Auf Eingabe der Getreideabteilung der Moskauer Warenbörse entschied sich das Binnenhandelskommissariat für Getreidenotierungen in Tscherwonzen an der Moskauer Börse. Gleichzeitig wird amtlich bekanntgegeben, daß vom 1. Dezember d. Js. ab die Zölle in Tscherwonzen berechnet werden sollen. — Wie offiziös gemeldet wird, sind seit der Wiederaufnahme der russischen Getreideausfuhr 570 000 To. nach Deutschland exportiert worden. — Im 80. Lebensjahr verstarb Lew Tichomirow, einer der Mitbeteiligten bei der Ermordung des Zaren Alexander II., Mitglied des Exekutivkomitees der damals bestehenden Partei „Land und Freiheit", einer der ältesten revolutionären Führer in Rußland.

Deutschland und Rußland

Neue deutsch-russische Konzessionverhandlungen. Von zuständiger russischer Seite wird dem Ost-Expreß mitgeteilt, daß die russische Konzessionspolitik neuerdings ihr Schwergewicht auf die Verpachtung rein produktiver Konzessionen verlegt habe, die nach dem Muster der Landwirtschafts- und Holzkonzessionen von Krupp und der Gruppe Wirth-Haus die Ausbeutung der russischen Bodenschätze bezwecken. Von Handelskonzessionen werden Exportkonzessionen bevorzugt, die sich speziellen

Unsere geschätzten argentinischen Leser bitten wir, falls sie die eine oder andere Nummer des „Wolgadeutschen" aus irgendeinem Grunde nicht erhalten, sich wegen sofortiger Nachlieferung an unseren Herrn Simon Stiegitz in Buenos Aires, Union Germanica, Moreno 1059, zu wenden.

Ausfuhrobjekten widmen und bei denen die Vorkriegserfahrungen der betreffenden Firmen nutzbar gemacht werden können. Nach der Art des Eierexportabkommens mit der Firma Seyfarth in Hamburg werden von der Berliner Sowjethandelsvertretung in dieser Richtung zurzeit Verhandlungen über die Gründung einer gemischt-wirtschaftlichen Gesellschaft zur Ausfuhr von Butter, Geflügel, Daunen und Federn zu Ende geführt. Die grundlegenden Ausfuhrprodukte: Getreide, Naphtha, Faserstoffe, Erze und Holz sollen dagegen Ausfuhrmonopol des Staates bleiben. Auf dem Gebiete der produktiven Konzessionen werden Verhandlungen mit einer Reihe deutscher Firmen geführt, darunter mit dem Julius Faber-Konzern (Stuttgart) über die Produktion optischer Instrumente in Rußland, mit dem Alfons Schick-Konzern (Kolmar) über die Erzeugung von Spiritus in Rußland und dessen Ausfuhr, mit der Firma Wirth u. Berger über Farbenproduktion in Petersburg. Auch wird über die Bildung einer gemischt-wirtschaftlichen Gesellschaft zur Finanzierung des Tabak-, Baumwoll- und Weinbaues verhandelt. Bei den gegenwärtigen Verhandlungen ist als Sitz aller Konzessionsgesellschaften entweder Moskau oder Petersburg in Aussicht genommen, so daß es sich bei diesen Neugründungen um russische Unternehmungen unter Mitwirkung von ausländischem Kapital handelt. Kennzeichnend ist weiter, daß zu Obleuten der in jedem Konzessionsvertrag vorgesehenen Schiedsgerichte ausschließlich russische Gelehrte ernannt werden sollen.

Stinnes in Rußland. Wie der Ost-Expreß aus der Berliner Sowjethandelsvertretung erfährt, hat der Stinnes-Konzern mit der Petersburger Konsumgenossenschaft „Pepo" einen Vertrag über Lieferung von 40 000 Kubikmetern Papierholz nach Deutschland abgeschlossen. Der Gesamtwert der Lieferung, von der 20 000 Kubikmeter schon abgeliefert sind, beträgt 40 000 engl. Pfd. Ferner ist vom Stinnes-Konzern mit der „Pepo" ein Vertrag auf Lieferung von Därmen abgeschlossen worden. Das Geschäft soll von Stinnes in Dollars finanziert werden, mit 33 Proz. des Wertes des Gesamtabschlusses.

Mologa-Holzindustrie-Aktiengesellschaft. Die geplante Gründung der Mologa-Holzindustrie-Aktiengesellschaft zur Durchführung der von der russischen Regierung erteilten deutschen Waldkonzessionen im Gebiet Mologa-Rybinsk ist nunmehr erfolgt. Außer der Gesellschaft für die wirtschaftlichen Beziehungen mit dem Osten, welche den Konzessionsvertrag abgeschlossen hat, sind an der Gründung dieser neuen Aktiengesellschaft zahlreiche deutsche Firmen beteiligt. Vorsitzender des Aufsichtsrates ist der frühere deutsche Reichskanzler Dr. Wirth und in dessen Stellvertretung der Reichstagsabgeordnete Dr. Haas. Der Vorstand besteht aus Oberregierungsrat Becker, Berlin, und J. Gottlieb, Petersburg.

Aus Deutschland

Zulassung des Sowjetrubels. Durch eine Verfügung des Reichsministers der Finanzen vom 3. Oktober ist das Gesetz vom 15. März 1919 über die Nichtzulassung russischer Geldzeichen in Deutschland aufgehoben worden. Das Gesetz, das von der deutschen Nationalversammlung angenommen worden war, stand im Zusammenhang mit den revolutionären Ereignissen des Jahres 1919 in Deutschland, während welcher bei politisch verdächtigen Personen große Mengen von Sowjetgeldzeichen gefunden worden waren. Das daraufhin angenommene Gesetz verbot die Einfuhr russischer Geldzeichen nach Deutschland, desgleichen die Durchfuhr. Seither durften sie nur bei strengster Ueberwachung durch die Reichsbank in Deutschland kursieren und Zuwiderhandlungen wurden nachdrücklichst bestraft.

Der Rückgang der deutschen Landwirtschaft. Deutschland hat nicht bloß große rein landwirtschaftliche Gebiete verloren, sondern auch im Innern des ihm verbliebenen Gebietes hat die Landwirtschaft einen starken Rückgang aufzuweisen. Die vier Hauptgetreidearten Weizen, Roggen, Gerste und Hafer haben seit 1913 eine Anbaufläche von 2½ Millionen-Hektar eingebüßt. Zugenommen haben dagegen Brache, Ackerweiden, Dauerweiden und Hutungen, auf die 1913 3 418 000, 1922 dagegen 3 906 000 Hektar entfielen. Das Brachland allein erweiterte sich von 588 000 auf 668 000 Hektar. Da nach der Statistik die gesamte landwirtschaftliche Nutzfläche um 1 244 000 Hektar zurückgegangen ist, so ist anzunehmen, daß große Flächen in den Zustand des Oedlandes zurückgefallen sind; gewisse Flächen mögen auch in die forstwirtschaftliche Nutzung übergegangen sein. Nach den Berechnungen von Dr. Aubagen, Professor an der Berliner Landwirtschaftlichen Hochschule, haben auch die Ernteerträge gewaltig abgenommen. Beim Vergleich der durchschnittlichen Zahlen von 1921 und 1922 mit den mittleren Ernteziffern der Jahre 1909 bis 1913, ergibt sich, daß die Ernte in Doppelzentnern auf den Hektar wie folgt gesunken ist:

Weizen	21,5	17,35
Roggen	18,2	14,35
Sommergerste	20,8	15,55
Hafer	19,8	14,15
Kartoffeln	137,1	124,1
Zuckerrüben	282,8	231,8

Schon aus diesen Zahlen kann man ersehen, daß die Landwirtschaft noch weit davon entfernt ist, ausreichend für die Ernährung Deutschlands zu sorgen.

Von der Wolga

Auftauchen einer Insel im Kaspischen Meer. Am Nachmittag des 9. Oktober stieg im Kaspischen Meer bei Apscheron, zwischen Sugulba und Bussowzy, zwei Werst vom Ufer ein Wasserstrahl von 10 Faden Höhe in die Luft. Der Strahl hielt 1½ Stunden an, worauf sich an der gleichen Stelle eine kleine Insel von ca. ¼ Dessjatin bildete. Der Wasserstrahl hat eine Menge Steine mit geringem Kupfergehalt aus dem Erdinnern heraufbefördert. Gleichzeitig mit dem Wasserstrahl stiegen auch Flammen empor. Anscheinend hat eine wesentliche Veränderung des Meeresbodens stattgefunden. Die Tiefe an der Stelle der neuen Insel betrug 15 Faden. Wie die „Iswestija" mitteilen, hat sich eine wissenschaftliche Kommission zur neuen Insel begeben.

Kalmücken „setzt euch"! Die Viehverluste der letzten Jahre haben die in Südostrußland nomadisierenden Kalmücken gezwungen, seßhaft zu werden. Die Sowjetbehörden sind bestrebt, ihnen den Uebergang zur Seßhaftigkeit zu erleichtern. U. a. sollen 14 000 Wohnhäuser gebaut werden, wofür die Regierung 200 000 Goldrubel bewilligt hat.

Salzhunger. Im Gouv. Zarizyn wird ein großer Mangel an Salz verspürt. Da die Speisen zumeist ungesalzen bleiben müssen, sind Skorbuterkrankungen vorgekommen. Viel Gemüse muß ungenutzt verderben. Der Preis für Salz beträgt in Zarizyn 1 Rbl. 23 Kop. in Gold. Im Zusammenhang mit dem Salzmangel sind wüste Gerüchte entstanden, von denen eines besagt, ein Ausländer habe den naheliegenden Elton-See, der ganz Rußland mit Salz zu versorgen imstande ist, gekauft und verhindere nun die Salzgewinnung.

Traktore in den Kolonien. In den „Nachrichten" lesen wir: „Die verschiedenen Versuche, die in unserm Gebiete mit den vorhanden gewesenen Traktoren gemacht wurden, haben mehr oder weniger zu negativen Resultaten geführt. In erster Linie hat sich als allgemeine Wahrheit herausgestellt, daß das Heizmaterial, Benzin, die Arbeit mit dem Traktor so teuer macht, daß es billiger kommt, das Land mit Pferden zu bearbeiten. In zweiter Linie haben wir konstatiert, daß die bis jetzt vorhandenen Traktore infolge ihrer Schwere und Ungelenkigkeit für unsere Verhältnisse schlecht zu gebrauchen sind.

Nun haben in letzter Zeit die amerikanischen Traktore „Fordson", die auch bei der Prüfung auf der Landwirtschaftlichen Ausstellung den besten Eindruck gemacht haben, gezeigt, daß sie für unsere Bodenverhältnisse die geeignetsten sind. Da wir annehmen, daß unsere Bauern sich doch allmählich für die Arbeit mit Traktoren interessieren werden, bringen wir hier einige Daten aus dem Saratower Gouvernement, also unserm nächsten Nachbarn, wo sechs Traktoren „Fordson" arbeiten. Dieser Traktor ist sozusagen das letzte Wort der Welttechnik auf dem Gebiete des Traktorbaus. Infolge seiner geringen Ausmaße ist er bei den Wendungen sehr leicht zu handhaben und braucht wenig Heizmaterial. In einer Stunde kann er bei voller Kraftentwicklung leicht 17 Werst zurücklegen und ist außerdem zu allen Arbeiten, die in der Landwirtschaft vorkommen, zu gebrauchen, bis zum Zerfägen von Holz und zum Antreiben von allen möglichen Maschinen. Die im Saratower Gouvernement angekommenen Traktore von 20 Pferdekräften brauchen, um eine Dessjatine zu ackern, im Durchschnitt anderthalb Pud Petroleum und sechs Pfund Schmiermaterial. Er kann ohne besondere Remonten 4 bis 5 Jahre arbeiten und kostet in Moskau ohne Zoll 125 Tscherwonzen. (625 Dollar. Die Red.)

Daraus ist zu ersehen, daß er allen an ihn in Rußland zu stellenden Bedingungen vollständig entspricht. In erster Linie ist er ungefähr viermal billiger als alle andern bisher bei uns bekannten Traktore, was für unsere immer noch recht schwachen Kooperative und andere landwirtschaftlichen Vereinigungen beinah ausschlaggebend ist. Ferner ist er wie geschaffen für unser schweres Land. Z. B. hat er das schwere Land im Nowousensker Bezirk ohne die geringste Schwierigkeit umgeackert. Was für unsere Bauern weiter großen Wert hat, ist die einfache und dauerhafte Konstruktion, so daß kleinere Reparaturen von dem Schmied im Dorfe mit Leichtigkeit ausgeführt werden können.

In Saratow ist man fest überzeugt, daß die ökonomischen Grundlagen dieses Traktors ihn in kurzer Zeit an die Stelle der Pferde stellen werden."

Trockenheit auch in diesem Herbst. Wie wir einem uns liebenswürdig zur Durchsicht vorgelegten Brief aus den Kolonien entnehmen, herrscht dort auch in diesem Herbst wieder große Trockenheit. Das Korn mußte an vielen Stellen zweimal eingesät werden, weil es nicht aufging. Wenn nicht alles trügt, steht wieder eine schlechte Kornernte bevor. Die Not wird auch diesen Winter wieder groß sein und viele Bauern wenden sich erneut an ihre amerikanischen Verwandten mit der Bitte um Hilfe. Die Preise steigen unausgesetzt. Am 1. Oktober war die Saat noch nicht aufgegangen.

Umbenennung der Saratower Staatlichen Universität. Seit dem Ausbruch der Oktoberrevolution sind zahlreiche Straßen, Plätze, Boulevards, Eisenbahnlinien, Schiffe, Bildungsanstalten usw. umbenannt worden. So heißt z. B. die Nikolajewskaja-Bahn zwischen Moskau und Petersburg heute Oktober-Bahn, und viele Wolgadampfer, die früher kaiserliche und ähnliche Namen trugen, heißen heute „Lenin", „Trotzki", „Die kommunistische Internationale" usw. Die in den Rang von Städten erhobenen größeren wolgadeutschen Kolonien Balzer, Katharinenstadt, Seelmann u. a. haben Straßen mit den Namen „Leninskaja", „Uliza Trotzkoga", „Oktjabrskaja" usw. Neuerdings ist auch die ehemals kaiserliche Universität in Saratow nach dem Saratower Revolutionär und Schriftsteller Tschernyschewski (1828—1889) in Tschernyschewski-Universität umbenannt worden.

Aus Emigrantenkreisen

Abwanderung russischer Emigranten nach Amerika? Wie der Berliner russische „Rul" schreibt, macht sich in letzter Zeit eine Bewegung für die Auswanderung russischer Emigranten nach Amerika nicht nur in Konstantinopel und Berlin bemerkbar, sondern auch in der Tschechoslowakei. So tragen sich dort Schauspieler, Journalisten und Schriftsteller mit der Absicht, nach Amerika abzuwandern. Verschiedene Schauspieler und Gelehrte haben sich schon früher nach Amerika begeben, wo sie in den dortigen Theatern auftreten oder sich wissenschaftlichen Arbeiten an den amerikanischen Hochschulen widmen.

Nansen-Ausweise für russische Flüchtlinge. Auf Einladung des Oberkommissars des Völkerbundes für russische Flüchtlingsangelegenheiten, Prof. Frithjof Nansen, hat, wie der preußische Minister des Innern in einer Verfügung bekanntgibt, unter Beteiligung des Deutschen Reiches eine Konferenz von Regierungsvertretern über die Frage der Einführung von besonderen Personalausweisen für russische Flüchtlinge stattgefunden. Den getroffenen Vereinbarungen ist das Deutsche Reich beigetreten. Demgemäß sind die deutschen Vertretungen im Auslande davon verständigt worden, daß die von den fremden Staaten ausgestellten Sonderausweise für russische Flüchtlinge (sog. „Nansen-Ausweise") als Paßersatz anerkannt und mit deutschen Sichtvermerken versehen werden können. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst weiter hierzu mitteilt, wird im Einvernehmen mit dem Auswärtigen Amt und dem Reichsministerium des Innern über die Behandlung der Nansen-Ausweise u. a. folgendes bestimmt: Nansen-Ausweise können diejenigen russischen Flüchtlinge erhalten, die aus Rußland wegen der politischen oder wirtschaftlichen Lage geflüchtet sind oder aus den gleichen Gründen in ihre Heimat nicht haben zurückkehren können oder wollen. Die Ausstellung der Nansen-Ausweise erfolgt nur auf Antrag; zuständig für die Ausstellung sind die Regierungspräsidenten (für Berlin der Polizeipräsident).

Die russische Armee im Exil. So unbestritten die russische Revolution im Innern des Landes auch den Sieg davongetragen hatte, so hat es doch bekanntlich nicht an Versuchen Andersdenkender gefehlt, die Bolschewistenregierung durch bewaffnete Angriffe von außen her zu vertreiben. Man erinnert sich noch an das Vorgehen der Kornilow, Koltschak, Judenitsch, Denikin und Wrangel in den Jahren 1918—21. Im Verlaufe der Kämpfe gelang es den beiden letzteren, von Süden her bis in die Gegend von Orel, Tula, Saratow usw. vorzudringen. Dann brach jedoch der Angriff völlig in sich zusammen; die „weiße Garde" flüchtete fluchtartig die Ukraine, hielt sich noch kurze Zeit auf der Halbinsel Krim, um schließlich unter dem wachsenden Druck der Roten Armee Rußland ganz zu verlassen. Ein Teil rettete sich nach langen Irrfahrten in Vorder-Asien und Nord-Afrika nach Frankreich und Deutschland, der größere Teil jedoch sammelte sich wieder unter General Wrangel und besteht noch heute als „Armee ohne Land" in Jugoslawien. Ueber die Stimmung, die Hoffnungen und die politische Stellung dieses verspreng ten Teiles des alten Zarenheeres gibt die Rede, die General Wrangel am 10. Oktober d. Js. vor seinen Offizieren gehalten hat, interessante Aufschlüsse. Er nimmt darin Stellung zu der Frage der politischen Betätigung der Offiziere und führt etwa folgendes aus: „Der vor zehn Jahren begonnene Kampf um die Heimat ist noch nicht zu Ende; nur der Tod kann den russischen Soldaten von der Erfüllung seiner Pflicht, die Ehre Rußlands zu verteidigen, befreien. Meine Pflicht ist es, die russischen Kriegskräfte außerhalb der Grenzpfähle

Dort Kampf ums Recht, hier Boxkampf

Von unserem argentinischen Mitarbeiter Heinrich Obholz.

Als wir den nachstehenden Bericht im Manuskript lasen, stockte auch uns der Atem. Zwei Boxkämpfer halten die Welt in Spannung. Amerikanische Sensation!

Welch klägliches Bild: In den vom Krieg nicht betroffenen Ländern reißt man sich um Karten zu einem Zirkuskampf, im alten Europa kämpft ein Volk um sein nacktes Daseinsrecht und verblutet unter den brutalen Hieben an Rhein und Ruhr. Hier, in Europa, Kämpfe um neues Leben, in Amerika — um Zirkuskarten, hier Hunger und Tod, dort Alltag, aufgepeitscht durch kleine Sensationen.

Die Schriftltg.

Alpachiri, Ende September.

Alle Zeitungen sind voll und außerordentliches wird erwartet. Achtzigtausend Menschen werden diesem Ereignis beiwohnen, zu dessen Ausführung ungeheure Summen Geldes verausgabt worden sind. Aber was soll's denn eigentlich geben? Wird vielleicht ein französischer Minister in der Politik gegen Deutschland Vernunft annehmen? Wird England zur Besinnung kommen, daß der gallische Hahn auch ihm gefährlich werden kann und gerupft werden muß? Wird vielleicht ein nie dagewesener Künstler — Dadaist, Expressionist, Sezessionist, Schnaderatatschist oder ein sonst Sterblicher die Welt mit einer alten Weisheit zum ewigen Frieden führen? Gott, nichts von von alledem! Der Argentinier Luiz Firpo und der Nordamerikaner Jeß Willard sollen sich für schweres Geld die Kinnladen einschlagen; es handelt sich bloß um einen Boxkampf, der „das größte Weltereignis" darstellt. Die größten nordamerikanischen Zeitungen haben zwecks Information ihre besten Reporter zu den zwei Muskelmenschen entsandt, die sich aber in tiefes „Eilentium" hüllten und somit der ganzen Welt eine wahre philosophische Seite gezeigt haben! Doch haben sich die Journalisten den Mut nicht nehmen lassen, und wenn die zwei Herkulesse schweigen, so werden vielleicht ihre Zurichter sprechen, und sie haben keine Enttäuschung erlebt — die Herren von der nordamerikanischen Presse —, denn Firpo hat ihnen ein Wort der Beruhigung ins Ohr gelispelt, daß sein Gegner mit ihm trainiert. O, und dieses langersehnte Wort für die letzte Neuigkeit hat sofort die Runde um die ganze Erdkugel gemacht und somit das Erlösungswort für Millionen schmachtender Gemüter und Seelen gebracht. Man hört auch: Firpo zieht sich vor dem Schlafengehen aus und nach dem Aufstehen wieder an. Die ganze Welt ist jetzt glücklich und weiß nicht mehr als: Firpo nimmt den angesagten Kampf an! Doch sein Gegner Willards hat nichts verlauten lassen, und dahinter wird ein Geheimnis vermutet. Vielleicht wird er nicht kämpfen! Oder auch das Gegenteil! Wer kann dieses Rätsel lösen? Das Heil so vieler Menschen, ja das Schicksal unserer Erdkugel hängt davon ab, und das Monstrum von Zurichter hält den Mund verschlossen und kann nicht behaupten, daß sein Mann trainiert!

Dann kamen die Biographien der beiden großen Persönlichkeiten. Jeß Willard! Das ist ein Prachtmensch! Er hat die Körperhöhe von 2 Meter 12 Zentimeter. Gewicht 112 Kilo. Als Viehtreiber, als welcher er sich vor seinen Genossen im Boxen auszeichnete, wurde er durch einen Soundso entdeckt und hat anno 1915 den Weltmeister Johnson besiegt. Nach vier Jahren mußte er seinen Meistertitel an Dempsey abtreten. Das sind doch interessante Begebenheiten im 20. Jahrhundert! — Auch Firpo kann sich sehen lassen. Er hat die Körperhöhe von ungefähr 1 Meter 95 Zentimeter und wiegt etwas unter hundert Kilo. Er hat schon etwa fünfzig Boxer niedergeschlagen. Daß er stärker sei als der Hüne Willards stellt sich in Widerrede.

Das Sprechen, Schreiben und Drahten ging tage- und wochenlang. Dieselben Nachrichtenagenturen, die schweigen, wenn ein Mann von Weltgröße aus diesem Leben scheidet, brachten Spalten voll über jene Vorbereitungen zu einem Kampfe zweier Menschen, die sich von ihren früheren Kameraden, den Viehtreibern im nordamerikanischen Wildwest und im öden argentinischen Süden, bloß durch ihre größere Muskelkraft unterschieden.

Die Zivilisation ist doch ein sonderbares Ding! Die Spanier werden von den Nordamerikanern scheel angesehen, weil sie an den Stierkämpfen Vergnügen finden. Die Spanier aber dürfen die Nordamerikaner nicht scheel angucken, weil sie in Ohnmacht fallen, wenn Menschenblut die Matte färbt. Die Verwendung vierbeiniger schärfster Stiere für solche Kämpfe ist eine Barbarengrausamkeit, die Verwendung zweibeiniger Stiere ohne Hörner ist Sport, und wehe dem, der das einen groben, wilden Unfug nennt!

Der langersehnte Tag kam. Achtzigtausend Menschen versammelten sich in einem großen Raum. Alles war besetzt, und die zuletzt Angekommenen mußten selbst für die schlechtesten Sitz- oder Stehplätze ungeheure Preise zahlen! Wie die Alten in der Vorhölle auf den Erlöser warteten, so war es hier. Endlich betraten zwei Muskelkolosse den „Ring". Nur wenige Minuten später brachte der elektrische Draht die Freudenbotschaft in alle Welt hinaus: Firpo hat gesiegt! Nun hat die arme Seele wieder eine Zeit lang Ruhe, bis der neue Zweikampf Firpo gegen Dempsey zustande kommt. Dann kommt die Menschheit wieder auf den Kopf zu stehen! Es lebe die Zivilisation! Edel, hilfreich und gut sei der Mensch! Kann er selbst seinen lieben Nächsten nicht die Kinnleiden einschlagen, dann möge er sich freuen, wenn andere es tun können! —

Nun kommt der größte Tag aller Zeiten, bei dem Millionen und abermals Millionen Menschenherzen außer Takt geraten und die Gemüter, fürchterlich erregt, dem Ausgange dieses Tages harren. Argentinien hat wohl große Männer wie Alvadavo, San Martin, Sarmiento, Mitre, über die aber Firpo triumphierend hinausragt! Wie ein Komet ist er leuchtend vom Süden nach Norden gezogen, und sein Name war einer der meistgenannten in der Welt. Als nun schließlich die Welt erfuhr, daß sich Firpo mit Dempsey trainieren wird, da zerrissen alle Bande, und Firpo stand allein da! Kein Monarch oder Demokrat sind so genau in ihren Arbeiten verfolgt worden von großen Nationen, wie die dieses großen Mannes. Alexander der Große ist glücklich, nicht mehr unter den Lebenden zu sein, denn, leicht in Versuchung geraten, könnte er wünschen: wäre ich nicht Alexander, so möchte ich Firpo sein!

Mit atemloser Spannung ist die ganze Uebungsperiode Firpos gegen Dempsey verfolgt worden. Die französische Willkür am Rhein und Ruhr, der völlige Zusammenbruch der deutschen 60-Millionen-Nation, die Erdbebenkatastrophe in Japan, die jüngste Revolution in Spanien und all die Kleinigkeiten, die unsere Erdkugel bewegen, stellten die großen Vorbereitungen zum nie dagewesenen Kampfe Firpo—Dempsey in den Schatten. Das kommende Ereignis nahm den Hauptteil der Zeitungen ein, und überall, wohin man blickte, der Name Firpo! Als Reklame bediente sich eine große Firma zweier lebensgroßer kämpfender Puppen im Schaufenster, und das Resultat war: durch Andrang so vieler Menschen wurde der Verkehr in dieser Straße unterbrochen. Je näher der Augenblick des klassischen Kampfes kam, um so erregter wurde die Stimmung, und nach dem Zentrum, hauptsächlich nach den Straßen, in denen sich die großen Zeitungen befinden, zogen ungeheure Menschenmassen dahin, wie vielleicht nicht bei Ausbruch des Krieges. Das Zentrum glich einem Ameisenhaufen, wodurch der ganze Wagen- und Straßenbahnverkehr stellenweise unterbrochen wurde. Je näher die Stunde des Weltkampfes heranrückte, desto größer das Gedränge und die nervöse Spannung. Hunderttausend Zuschauer, mit vibrierenden Herzen und in Gemütsaufregung, hatten sich, um dem großen Ereignis zuzuschauen, zusammengefunden. 12 000 Personen, die sich Eintrittskarten für den Boxkampf Firpo—Dempsey verschaffen wollten, machten einen Aufruhr. Die Polizei, die der Wahnsinnigen Aufruhr niederschlagen wollte, wurde, o Jammer, überwältigt, so daß erst angekommene Reserven die Unruhe liquidierten. Alles war auf dem Gipfel höchster Aufregung und Spannung, und man lag im Zweifel über die Möglichkeit, daß der Nationalheros geschlagen werden könnte. Mit einem gewaltigen Ruck — dem Erlösungswort „Firpo hat verloren" — wurden die Massen aus ihren Erwartungen herausgerissen. Die aufsteigenden leuchtenden Kugeln kündeten bestimmt den Sieg Dempseys über Firpo an. Daß die Niedergeschlagenheit allgemein war, ist klar, und vom nationalen Standpunkt aus kann man das leicht verstehen. Doch wäre es wünschenswert, wenn dieser Nationalstolz auf eine weit bessere Tätigkeit übergehen würde. Schade, daß Firpo seinem nordamerikanischen Gegner unterliegen mußte. Aber vielleicht hat diese Niederlage auch seine gute Seite, daß man von der maßlosen Ueberschätzung muskulöser Kraft wieder etwas vom Wege kommt und vielleicht andere Tugenden und Tätigkeiten der Menschen und Völker zu schätzen lernt.

Wie die Zeitungen berichten, ist der glückliche Zirkusinhaber in New York in die Lage versetzt, einen Zuschauerraum zu einer Aufnahme von 150 000 Menschen einzurichten!

Durch diese Bogereien, durch diese Riesenunternehmungen, können unsere geschätzten Leser das Interesse beider amerikanischen Nationen erkennen und ihr Urteil über solch ein verblüffendes Ereignis fällen. Die Niederlage Dempseys hätte sicher die Gemüter der Nordamerikaner mehr gedrückt wie die heutige, immer verhängnisvoller werdende Wirtschaftskatastrophe einzelner Staaten und Völker.

Rußlands zu sammeln und zu erhalten. An ihrer Spitze werde ich die Befehle dessen erwarten, der für uns der Oberbefehlshaber geblieben ist. Wir alten Offiziere haben unter dem russischen Zaren gedient und können nichts anderes als Monarchisten sein. Aber wir können es nicht zulassen, daß die Offiziere unter dem Deckmantel der einem jeden von ihnen teueren Worte: „Für Glaube, Zar und Vaterland!" in politische Kämpfe hineingezogen werden." Im Gegensatz zu dem Befehle Wrangels, daß die zarisch-russische Armee frei von jeder Politik bleiben müsse, vertritt der Höchste Monarchische Rat die Auffassung, daß sich dieser Befehl nicht auf die Monarchisten beziehen könne.

Aus Nord- und Südamerika

Rußlanddeutsche für die Entwickelung Argentiniens willkommen. Die große führende deutsche „La Plata-Post" in Buenos schreibt in einer „Die russische Auswanderung" betitelten Notiz u. a.:

„Nach Argentinien sind seit Beginn des Krieges und der bolschewistischen Revolution große Massen von russischen Einwanderern gekommen. Man kann annehmen, daß bis Ende des Jahres 1922 im ganzen 100 000 Männer in argentinischen Häfen gelandet sind, um sich hier anzusiedeln. Mit ihren Familienmitgliedern, die sie mitbrachten oder nachkommen ließen, läßt sich diese Zahl leicht verdoppeln. Eine große Anzahl dieser Einwanderer ist in der Bundeshauptstadt geblieben, aber viele sind auch ins Innere des Landes gegangen, so nach Coronel Suarez in der Provinz Buenos Aires und nach Basavilbaso in Entre Rios. In der überwiegenden Mehrzahl handelt es sich da um Deutschrussen, denen das Leben in Rußland besonders unerträglich gemacht wurde, und die hier ein willkommenes Element für die Entwicklung des Landes bedeuten."

Vorsicht vor Mädchenhändlern. Wie man aus argentinischen Blättern erfährt, machen sich verworfene Menschen, wie es die Mädchenhändler sind, die Not der in Argentinien eintreffenden jungen Frauen und Mädchen zunutze. Sobald ein Schiff aus Europa im Hafen einläuft, stürzen die Händler wie Hyänen herbei und halten gierig Ausschau. So sollen schon ungezählte Frauen und Mädchen durch die großen Versprechungen der Händler irregeführt und ins Innere des Landes zu unsittlichen Zwecken verschleppt worden sein. Kürzlich kamen in Buenos Aires acht junge Russinnen an, die aber den Dampfer nicht verlassen durften, weil sie nicht nachweisen konnten, wer für ihren geregelten Unterhalt und für ihre Einstellung in einen guten menschenwürdigen Dienst garantiert. Auf den Aufruf verschiedener Blätter nahmen sich einige Familien der Hilflosen an. Das Verbot, das Schiff zu verlassen, kam von der Regierung, die naturgemäß bemüht ist, die jungen Frauen und Mädchen den Händen unlauterer Elemente vorzuenthalten. Aehnlich erging es 16 anderen Mädchen, die nicht an Land gelassen wurden ebenfalls deshalb, weil niemand Gewähr leistete, daß sie nicht Mädchenhändlern in die Hände fallen. Wir haben schon des öfteren vor einer Auswanderung nach Uebersee aufs Geratewohl dringend gewarnt. Das gilt und galt auch für manche Wolgakolonisten, und wir wiederholen diese unsere Warnung erneut aufs nachdrücklichste. Vor jeder Auswanderung mögen sich unsere Landsleute zuerst im Hilfswerk der Wolgadeutschen nach den Verhältnissen im neuen Land erkundigen.

Die großen August-Stürme in Argentinien, die wir schon meldeten, haben ungewöhnlich große Viehverluste verursacht. Die Verheerungen werden uns von unseren Freunden Jorge Denk und Adam Haberkorn in der Pampa erneut kurz geschildert. Unser Mitarbeiter H. Obholz in Alpachiri schreibt uns hierzu in einem längeren Bericht, den wir auszugsweise veröffentlichen, u. a.: In meinem Bericht über die große Sturm- und Schneekatastrophe Ende August d. J. kann ich jetzt noch folgende Einzelheiten hinzufügen. Nach Mitternacht auf den 29. August — den Namenstag der bei einem früheren Ungewitter zur Landespatronin für Unwetter erhobenen Santa Rosa — setzte ein heftiges Schneegestöber ein, das von Regen und reißenden Stürmen begleitet wurde. Viele Gebäude wurden unterwaschen und stürzten ein, andere wurden vom Winde niedergerissen. In der Pampa, die besonders schwer heimgesucht wurde, kamen an vielen Stellen bis 90% des Viehs um. Die junge Saat war vernichtet, sogar Menschenleben sind zu beklagen. Die überall herumliegenden Viehkadaver rufen eine ernste Seuchengefahr hervor, besonders, da die Regierung noch keine ernstlichen Maßnahmen ergriffen hat. — Eine Katastrophe von ähnlichem Umfang hat sich auch in der Provinz Cordoba Est Monte Cristo F. C. C., ereignet, wo die andauernde Trockenheit die Felder kahl legte und ein großes Viehsterben verursachte. Heftige Südsandstürme und Kamp- und Waldbrände vergrößerten noch weiter das Unglück. — Das beste Zeichen für den dortigen Zustand liefert die Tatsache, daß die am 5. September in riesigen Schwärmen erschienenen Heuschrecken ohne Aufenthalt weiterflogen, da sie nichts zu fressen fanden. Auch im Norden sieht es sehr traurig aus. — Die durch diesen Zustand mit heraufbeschworene Krisis in der Viehzucht zeigt wieder einmal deutlich, wie wenig Sorgfalt die Estanciers und auch die Kolonisten auf die Sicherung des Viehfutters anwenden. Da es sich gerade bei den letzteren meist um Nutztiere handelt, die bei Kräften gehalten werden müssen und deren Zahl verhältnismäßig gering ist, so dürfte die Winterfütterung keine großen Schwierigkeiten machen. Jedenfalls ist es nur so möglich, dem furchtbaren Viehsterben einen Riegel vorzuschieben.

Ueber die diesjährige Getreideaussaatfläche gibt das Landwirtschaftliche Statistische Amt im Auftrage des Ackerbauministeriums folgendes bekannt: Die Gesamtaussaatfläche der Republik beträgt 1. Weizen 6 895 000 Hektar (4% Zunahme); 2. Lein 1 952 000 Hektar (15% Zunahme); 3. Hafer 1 065 000 Hektar. Zusammen 9 912 000 Hektar. Die Aussaatfläche in den einzelnen Provinzen beträgt: 1. Provinz Buenos Aires: Weizen 2 320 000 Hektar; Lein 370 000 Hektar; Hafer 800 000 Hektar. 2. Provinz Santa Fe: Weizen 1 180 000; Lein 700 000 Hektar; Hafer 35 000 Hektar. 3. Provinz Cordoba: Weizen 2 000 000 Hektar; Lein 430 000 Hektar; Hafer 80 000 Hektar. 4. Provinz Entre Rios: Weizen 390 000 Hektar; Lein 430 000 Hektar; Hafer 80 000 Hektar. 5. Provinz Pampa: Weizen: 880 000 Hektar; Lein 50 000 Hektar; Hafer 65 000 Hektar.

Siedlung und Wanderung

Die Zunahme der deutschen Auswanderung. Die Zahl der deutschen Auswanderer, die im 1. Halbjahr 1923 von deutschen und holländischen Häfen abfuhren, belief sich auf 40 872, davon 23 910 männlichen und 16 686 weiblichen Geschlechts. Die Zahl ist seit dem Kriegsende in steter Zunahme und betrug im ersten Halbjahr 1921 7593, im 1. Halbjahr 1922 11 303. Die Auswanderung erreichte im Juni dieses Jahres einen Hochstand, wie er seit Anfang der 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts nicht mehr beobachtet wurde. Die meisten deutschen Auswanderer gehen nach Südamerika; dagegen sind die Vereinigten Staaten so in den Hintergrund getreten, daß die Zulassungsquote, die 1921 für Deutsche 68 000 betrug, nur zu 28 Proz. ausgenutzt wurde, während z. B. Frankreich 75 Proz., Rußland 84 Proz., Italien volle 100 Proz. ausnutzten. Besonders stark (um 100 v. H. und darüber) hat gegenüber dem zweiten Halbjahr 1922 die überseeische Auswanderung in Württemberg, der Pfalz, in Braunschweig, Thüringen, Hessen sowie in den preußischen Provinzen Schleswig-Holstein und Hannover zugenommen.

Einschränkung der kostenlosen Erteilung des Visums für Argentinien. Seitens der argentinischen Einwanderungsbehörde wird neuerdings der Begriff „Einwanderer" auf jeden nichtargentinischen Tagelöhner, Handwerker, Industriearbeiter, Landarbeiter oder Lehrer, der das 60. Lebensjahr noch nicht vollendet hat und seine Ueberfahrt in der zweiten oder dritten Schiffsklasse bewerkstelligt, beschränkt. Nur an „Einwanderer" in vorstehendem Sinn wird das argentinische Paßvisum kostenlos erteilt. R. W. A.

Deutsche Arbeit, deutsches Leid

Die schmähliche Unterdrückung des Deutschtums in Polen nimmt ihren systematischen Fortgang. Die Regierung des Weichsellandes und gewisse polnische chauvinistische Bevölkerungskreise kennen selbst vor der Uebertragung des Nationalitätenhasses auf das kirchliche Gebiet keine Hemmung. Die deutschen Schulen in Polen sind ja schon längst der chauvinistischen deutschfeindlichen Willkür ausgeliefert. Neuerdings zieht die polnische Presse die Register auch gegen die deutschen Geistlichen der katholischen und lutherischen Kirche. In diesem Kampf führt die Verleumdung das große Wort, was ihr völlig skrupellos macht. Auf einer Versammlung in Posen wurde unter dem Einfluß zweier polnischer katholischer Geistlichen beschlossen, den Kardinal-Erzbischof um die Entfernung aller deutschen Geistlichen vom Amt und aus Polen zu bitten. Auch wurde beschlossen, jeden deutschen Geistlichen durch ein Schreiben aufzufordern, nach Deutschland abzuwandern. Alles das geschieht in der gleichen Zeit, in der Verleumder öffentlich zugeben, daß an der persönlichen und seelsorgerischen Ehre der deutschen Geistlichen nicht gezweifelt werden könne. Der Kampf wird also nur deshalb geführt, weil in den Adern der deutschen Geistlichen deutsches Blut fließt. Diese Methode kann nur Empörung hervorrufen. Auf verschiedene Aufforderungen hin hat sich der Kardinal Dr. Dalber nach Rom begeben, um dem Papst das Verlangen nach Entfernung der deutschen Geistlichen zu unterbreiten. Bei dieser Gelegenheit sei an ein Rundschreiben des Papstes an die polnischen Bischöfe vom 16. Juli 1921 erinnert, in dem es u. a. sehr anerkennenswert heißt: „Ihrerseits dagegen dürfen die Bischöfe und andere Mitglieder der Geistlichkeit die Macht ihres Amtes nicht ausnützen im Dienste öffentlicher Interessen... Sie müssen es als ihre Pflicht ansehen, die Dienste der brüderlichen Nächstenliebe auch ihren Brüdern im Priestertum zu opfern, wenngleich sie auch andere Ueberzeugung auf politischem Gebiet hegen oder anderer Nationalität sein sollten." Es ist kaum anzunehmen, daß Rom heute anders entscheidet. Natürlich verweisen die polnischen Hetzer auf frühere geschichtliche Vorgänge. Aber soll man die Fehler anderer wiederholen? Auf diese Weise nimmt der schmachvolle Nationalitätenhaß nie ein Ende.

Neuerdings hat sich in Polen ein Skandal entwickelt, der jeder, auch der fadenscheinigsten Begründung entbehrt und lebhaft an die Deportation von Verbrechern nach Sibirien im alten Rußland erinnert. Es handelt sich um Massenausweisungen Deutscher aus Graudenz und Thorn. Binnen 3 Tagen mußten die Opfer der polnischen Brutalität Graudenz verlassen haben. Die Wohnungen wurden vom Wohnungsamt beschlagnahmt, die Möbel wurden in einem Zimmer zusammengeworfen, die Zimmer versiegelt, die Männer von der Arbeitsstelle, die Kinder aus der Schule geholt. Alles durch Polizeibeamte versteht sich. Und die Familien wurden zwangsweise über die Grenze des Stadtkreises Graudenz abgeschoben. In den Nachbarkreisen verwehrten die polnischen Ortsvorsteher den Vertriebenen die Unterkunft und schoben sie wieder nach Graudenz ab. In Graudenz wurden die Leute beschimpft und wiederum entfernt. Auf diese Weise sind einige Familien dreimal hin und her geschoben worden, darunter Familien mit drei und vier Kindern. In den Nachbarkreisen wurde, wie erwähnt, den Ausgewiesenen die Unterkunft verhindert. Das führte dazu, daß sie im Freien, in Scheunen und Wäldern Zuflucht suchen mußten. Dieselben unmenschlichen Methoden fanden in Thorn und in Culm Anwendung, so daß in der Zeit bis Ende September insgesamt 700 Familien vertrieben wurden. Die Ausgewiesenen hatten durchweg in den Städten Arbeit in Fabriken oder waren selbständige Handwerker, Kaufleute. Soweit die Polizeibehörden es durchsetzen konnten, taten sie alles, um zu verhindern, daß ihren Opfern die Wiederaufnahme der Arbeit unmöglich wurde. Die Ausgewiesenen sind keineswegs Fremde, sondern ausschließlich in Polen geboren, seit Jahrzehnten in den Orten ansässig, aus denen sie jetzt vertrieben wurden. Da ihnen die nötige Einnahmequelle — ihre Arbeit — genommen ist, sind sie jetzt bei Beginn des Winters der bittersten Not preisgegeben. Auf die Straße gesetzt, ihrer Ernährungsquelle beraubt, irren sie heimatlos umher und müßten das Mitleid ihrer Mitmenschen erwecken.

Vorbildliche Minderheitenpolitik Estlands. Der Konseil des estnischen Unterrichtsministeriums hat beschlossen, zur Förderung der Volksbildung, für die Veranstaltung von Kursen, die Gründung von Bibliotheken usw. den russischen Organisationen 527 000, den deutschen 90 000 und den schwedischen 35 000 estnische Mark, entsprechend der zahlenmäßigen Stärke der Minderheiten zu bewilligen.

Kulturelle Arbeit des baltischen Deutschtums. Die Deutschbalten Rigas veranstalten am 3. und 4. November eine großzügige Sammlung, deren Ertrag in erster Linie den deutschen Schulen in der Stadt zugeführt werden soll, die nur aus den Mitteln erhalten werden, die die Opferwilligkeit der baltischen Deutschen zur Verfügung stellt. In diesem Jahr müssen fast 2½ Millionen lettl. Rbl. aufgebracht werden, da neben den Schulen auch die Wohltätigkeitsanstalten der Deutschbalten der Unterstützung bedürfen. Bisher haben derartige Sammlungen stets die notwendigen Summen ergeben und die Lebensfähigkeit des Deutschtums in Lettland bestätigt.

Wissenschaft, Technik und Verkehr

Ein neuer Rettungsapparat. Die Erfindung eines Apparates zur Errettung von Menschen vom Tode des Ertrinkens ist einem litauischen Ingenieur gelungen. Sein Rettungsapparat, „Hydrosfer" genannt, besteht aus einem Gürtel nebst Reservoir mit gepreßtem Gas, das in der Tasche getragen wird und mit dem Gürtel verbunden ist. Auf diese Weise ausgerüstete Seereisende usw. haben bei einem etwaigen Unglücksfall nur auf einen am Apparat befindlichen Knopf zu drücken, worauf der Gürtel sich mit Gas füllt und den Sinkenden trägt. Die im Njemen bei Kowno in Gegenwart einer Kommission gemachten Versuche ergaben nach litauischen Berichten vortreffliche Resultate.

Der Bau einer Untergrundbahn in Moskau. Wie wirtschaftsamtlich gemeldet wird, hat die Moskauer Kommunalverwaltung ein Projekt über den Bau einer Untergrundbahn in Moskau ausgearbeitet. Dieser Entwurf wurde schon vor dem Kriege unter Mitwirkung des jetzigen Stellvertreters des Leiters der russischen Handelsmission in Deutschland, Stomoniakow, Starkow, des damaligen Leiters der Moskauer Straßenbahn, ausgearbeitet. Der Moskauer Magistrat ist nicht in der Lage, diesen Entwurf ohne Mitarbeit von ausländischem Kapital zu verwirklichen. Die Außenhandelsvertretung des Moskauer Sowjets „Mownschtorg" hat in diesem Zusammenhang vorbereitende Verhandlungen bereits aufgenommen.

Deutsch-Russische Luftverkehrsgesellschaft. Wie der Ost-Expreß erfährt, sind von der Deutsch-Russischen Luftverkehrsgesellschaft („Deruluft") im September 38 Flüge (davon 26 regelmäßige Streckenflüge Königsberg—Moskau) absolviert worden. Die zurückgelegte Luftstrecke beträgt 38 660 Kilometer (auf die regelmäßigen Streckenflüge entfallen 31 200 Kilometer). Befördert wurden 100 Passagiere und 1708 Kilogramm Lasten. Abgebrochene Flüge, Beschädigungen und Unglücksfälle sind nicht zu verzeichnen gewesen.

Lautvermittlung durch Lichtstrahlen. Während die drahtlose Telephonie heute für keinen mehr ein Geheimnis birgt, ist das Verfahren, den Klang der menschlichen Stimme durch Lichtstrahlen zu verbreiten, noch so gut wie unbekannt. Die Entdeckung dieses Verfahrens ist dem englischen Gelehrten Rankin zu verdanken, der dem von ihm erfundenen Apparat den Namen Photophon gegeben hat. Bei der jüngsten Versammlung der britischen Gesellschaft für den Fortschritt der Wissenschaften hat der Erfinder das Verfahren eingehend erläutert. Die Versammelten sahen an dem Vortragsabend, wie ein intensiver Lichtstrahl sich von dem Gebäude, in dem die Versammlung tagte, löste, in der Luft hin- und herschwankte, um endlich an einem offenen Fenster eines am entgegengesetzten Ende des Platzes gelegenen Gebäudes stillzustehen. Dieser Lichtstrahl übertrug von einem Ende zum andern des Platzes die Worte der Rede, die Rankin hielt, und die so deutlich vernehmbar waren, als wären sie durch den besten Telephonapparat übermittelt. Das Verfahren dieser Uebermittlung ist sehr einfach. Der Strahl einer sehr starken elektrischen Lampe wird durch einen Reflektor projiziert. Die Tonschwingungen der menschlichen Stimme versetzen den Lichtstrahl in Schwingungen, die am äußersten Ende des Strahlenbündels von einem mit einem Gehäuse aus Selen ausgerüsteten Apparat aufgenommen werden. Dieser wandelt die Lichtstrahlen erneut in hörbare Töne, die durch ein Megaphon in die Luft hinausgesandt oder von einem Telephonhörer abgehört werden können.

Verschiedenes

Taufe nach Trotzkis Vorschlag. Im Gegensatz zu den Gebräuchen der orthodoxen Kirche, welche nur die Namen der Kalenderheiligen zuließ, ist jetzt in Rußland die Namengebung für Kinder der freien Wahl der Eltern überlassen. Da sich der neue Brauch nur langsam einbürgert, werden die Fälle, in denen von diesem Recht Gebrauch gemacht wird, von der Sowjetpresse als ein Sieg des Fortschritts gefeiert. So hat z. B. ein Arbeiter in Twer seine Tochter zu Ehren der Revolution im Oktober 1917 „Oktobrine" genannt. Die Arbeiterzeitung des Uralgebietes berichtet von einer Taufe in Jekaterinburg, wo ein Arbeiter an seinem Sohn diese Zeremonie so vollziehen ließ, „wie es Genosse Trotzki vorgeschlagen hat". Den Geistlichen ersetzte der Vorsitzende des Betriebsrates, das Kind wurde „nicht mit den Symbolen des Aberglaubens", sondern mit der roten Fahne gesegnet und erhielt den Namen Lenin.

Was ist eine Trillion? Die Dame Valuta zwingt uns, mit Zahlen zu rechnen, die früher nur in der Astronomie ein bescheidenes Dasein geführt haben. Der Botokude kann nicht auf 2, der Australneger höchstens auf 5 zählen, aber auch alte Kulturvölker haben nicht entfernt unsere hohen Zahlbegriffe gehabt. Für den Griechen ging das einfache Zahlwort nie bis zum Begriff 10 000 (Myriade), dem römischen Bauern bedeutete schon 600 unendlich; nur Indien schwelgte in phantastischen Zahlen, die über jede Anschauungsmöglichkeit hinausgingen. In Europa war der Begriff Million im 16. Jahrhundert noch unbekannt. Heute ist die Milliarde (= 1000 Millionen) durch die neuen Milliardenscheine für jeden Deutschen eine Selbstverständlichkeit, während der Franzose dafür den Begriff der Billion setzt, die für die Deutschen 1000 Milliarden bedeutet. Eine Billion ist eine Million Millionen, also eine 1 mit 12 Nullen. Die weiteren Begriffe Trillion (1 000 000 000 000 000 000), Quadrillon, Quintillion ergeben sich durch Erweiterungen um je 6 Nullen. Da diese Schreibweise aber ebenso zeitraubend wie fehlergefährlich ist, wird man gut tun, die Potenzzahlen Trillion = 10^{18}, Quadrillion = 10^{24} usw. einzuführen. Daß diese Zahlen früher fürs praktische Leben wertlos waren, geht aus verschiedenen Beispielen hervor. Die Weltgeschichte umfaßt noch nicht einen Zeitraum von 1 Billion Sekunden = rund 32 000 Jahren, und die 10 000 Sextillionen Affen, von denen eine indische Geschichte erzählt, hätten nicht in einer Hohlkugel Platz, die unser ganzes Planetensystem umschließen könnte. Um so trostloser nimmt sich dagegen Deutschlands Finanzelend aus, das solche Zahlen in steigendem Maße für den Alltag nötig macht.

Briefkasten

Herren **Alexander Wild, Adam Weimann, Konstantin Schulmeister, Adam Urban, Wilhem Jungblut, Gottfried Weimann, Dr. Robert Herth, Johann Peter Müller, Meinrad Stickart in A. Saenz, Guatrache und Goyena, Argentinien.** Herzlichst willkommen in unserem Leserkreis. Es freut uns, daß „Der Wolgadeutsche" Ihnen so gefällt. Werben Sie auch andere Leser. Je größer doch die Zahl der zahlenden Leser, desto besser können wir die Zeitung ausgestalten. Herrn Denk für die Werbearbeit und Herrn Dr. Herth für die Uebersendung der Bestellung sagen wir besonderen Dank. Die Zeitung geht allen Herren vom 1. November an zu. Da das Blatt im nächsten Jahr, wie schon angekündigt, 7½ Pesos kostet, so geht es Ihnen bis zum 1. August 1924 zu. Freundliche Grüße!

Herrn Jorge Denk, A. Saenz, Arg. Vielen herzlichen Dank für die schöne erfolgreiche Werbearbeit. Wir sind auf Ihre Mitarbeit stolz und empfehlen Ihr Beispiel allen anderen. Wer den „Wolgadeutschen" liebt und ihn vor anderen Zeitungen zu schätzen weiß, bekümmert sich auch um seine Verbreitung. Wir haben von Ihnen zweimal Geld erhalten. Einmal 5, dann 3 Pesos, letztere durch Herrn Pater Schönberger. „Der Wolgadeutsche" wird Ihnen bis zum 1. Mai 1924 gesandt. Wegen der anderen Frage geht Ihnen noch ein besonderer Brief zu. Für die Anerkennung der Tätigkeit des Hilfswerks unseren verbindlichsten Dank! Lassen Sie sich durch die Hetzereien anderer nur nicht irremachen! Halten Sie am Hilfswerk nur fest, es wird schon niemand belügen! Dafür sind wir uns zu gut. Und wer wider uns ist, weiß entweder nicht besser oder hat Böses im Sinn.

Herrn Ad. Haberkorn, Alpachiri, Arg. Die 10 Pesos sind eingegangen. Die Zeitung geht Ihnen bis zum 1. 6. 24 zu. Für den kleinen Bericht freundlichen Dank.

Herrn Andreas Götte, Alpachiri, Arg. Willkommen! Geld durch Herrn Haberkorn erhalten. Helfen auch Sie, die Zeitung zu verbreiten. Wir senden Ihnen die Zeitung bis zum 1. 8. 24.

Herrn Enrique Nickel, Villa Iris, Arg. Geld erhalten. Vielen Dank! Ihr Abonnement läuft bis zum 1. 8. 24, da die Zeitung auf das nächste Jahr, wie schon gemeldet, 7½ Pesos kostet.

Herrn Adam Schiebert, Rivadeo, Arg. Ebenfalls herzlich willkommen! Geld durch Herrn Nickel erhalten. „Der Wolgadeutsche" wird Ihnen bis zum 1. 8. 24 gesandt. Haben Sie Freunde, die sich für unser und nun auch Ihr Blatt interessieren? Senden Sie uns deren Bestellungen.

Herrn Heinrich Bender, Puigarri, Aldea Cam., Arg. Für das Geld und die Neubestellung der Zeitung freundlichen Dank. Es freut uns, daß Sie dem Blatt treu bleiben. Herr Dummler ist nicht mehr hier, sondern als Sowjetbeamter nach Rußland gefahren. Wegen Stabel werden wir uns erkundigen.

Herrn Valentin Minor, Perdido, Arg. Sie sind ordnungsgemäß eingetragen und die Zeitung wird regelmäßig an Sie abgesandt. Bitte, erkundigen Sie sich doch einmal bei Ihrem Briefträger, vielleicht daß jemand die Zeitung für Sie entgegennimmt. Die fehlenden Nummern haben wir heute nachgesandt.

Herrn Cornelio Mohr, San Isidro, Arg. Unserem lieben Freund und Mitarbeiter Mohr die besten Grüße aus dem geplagten deutschen Mutterland! Für Bestellgeld freundlichen Dank. Sie erhalten den „Wolgadeutschen" bis zum 1. 6. 24. Vielen herzlichen Dank für die temperamentvolle Anerkennung. Ihr Brief war uns eine besondere Freude, man sieht, Sie urteilen scharf, aber richtig. Nur nicht wankelmütig werden im Vertrauen auf das Hilfswerk, und wenn Feinde noch soviel Gift verspritzen. Ja, ja, die Mißgunst der Welt. Wie sagt doch der Russe? Ничего, перемелется — мука будет.

Herrn Juan Benner, Cor. Suarez, Arg. Nach Einsendung des ausstehenden Lesebetrages, den wir erhalten haben, senden wir Ihnen den „Wolgadeutschen" nun weiter zu, und zwar auf den Namen von Hern Juan Korek, vom 1. 11. 23 bis 1. 8. 24. Frdl. Gruß.

Sendet uns Berichte über Eure Arbeit, gebt uns Ratschläge. Wir veröffentlichen sie im „Wolgadeutschen" zu Nutzen aller!

Druck: Georg Eichler, Berlin SO. 16, Schmidstr. 24/25.